Aus den Jugendjahren von Johann Caspar von Orelli, des Mitbegründers der Universität Zürich : seine Erlebnisse in Wädenswil, Zürich, Vevey, Yverdon und Bergamo 1787-1814

Autor(en): **Schulthess, Erica von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **76 (1956)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus den Jugendjahren von Johann Caspar von Orelli, des Mitbegründers der Universität Zürich

Seine Erlebnisse in Wädenswil, Zürich, Vevey, Yverdon und Bergamo 1787—1814

Von Erica von Schultheß

Die Entscheidung, aus dem Ganzen eines bedeutenden Lebens einen gesonderten Teil darzustellen, mag immer dann ihre Berechtigung haben, wenn der Teil gewichtig für das Ganze spricht und vom Ganzen her seinen Wert erhält.

Für eine Betrachtung, die der jugendlichen Periode eines Lebens zugewandt ist, werden die fördernden und hindernden Einflüsse besonders aufschlußreich sein; denn alle Gegenwart trägt das Zeichen der Zukunft in sich: im Denken und Tun sollte Wesentliches für den weiteren Weg geschehen — Menschen und Dinge sollten nach Maß und Gültigkeit erlebt werden, da nie wieder der Reichtum des Möglichen so groß sein wird, nie wieder die Wahl so viel Gewicht hat.

Ob Streben und Widerstreben kraftvoll eingesetzt sind, ob eigenes Wesen und eigene Begabung, vorausfühlend erkannt, zu sinngemäßer Entwicklung kommen und auf die einzuschlagende Richtung weisen, dies alles sind Fragen, die zum Forschen und Deuten anregen.

So mag uns das Beispielhafte eines in seiner Vollendung gemeisterten Lebens gerade in demjenigen Abschnitt, der von Suchen und Finden erfüllt ist, zu dem Versuch einer Darstellung bestimmen.

*

Alles eben Gesagte hat volle Geltung für die Jugendjahre des großen Zürcher Gelehrten Johann Caspar von Orelli (13. Februar 1787 – 6. Januar 1849), im besonderen für seine Bergamasker Zeit (1807—14), die ihn sehr früh, mit zwanzig Jahren, als Pfarrer einer kleinen reformierten Gemeinde von acht Familien[1]) und als Lehrer vor die erste selbständige Aufgabe stellte.

Der Entschluß, sie zu übernehmen, war ihm nicht leicht geworden, und der Zwang, materiellen Notwendigkeiten entsprechen zu müssen, bedeutete schweren Verzicht auf eigene Wünsche.

Daß er trotzdem dem Ruf Folge leistete, das ihm Widersprechende meistern lernte, den Umständen das Beste abgewann, — ja —, sich Ziele steckte, die nur im Bleiben und Durchhalten zu erreichen waren: dies alles zeugt von der Kraft seiner Persönlichkeit und der seltenen Gabe, in sich selber das Wesenseigene zu erfassen, auch im Hinblick auf die zukünftige Lebensform.

Welche Voraussetzungen ihm Elternhaus, Bildung und Bildungserlebnisse gaben, welche selbstgestellten Ansprüche für Sein und Werden ihm daraus erwuchsen, wie stark er Bindungen an Menschen suchte oder ihnen ausweichen wollte, falls sie ihm nicht entsprachen, in welcher Weise er Heimat und Fremde erlebte, wie er sich mit einer politisch bedrängenden Zeit auseinandersetzte, — dies sind die Tatsachen, die Gegenstand unserer Betrachtung sein sollten.

Berufene Deuter seiner Persönlichkeit und seines Werkes haben der Fülle seiner erstrebten und vollbrachten Arbeit und dem Mut, mit dem er sich für seine Ideen einsetzte, jede im Sachlichen begründete Anerkennung gezollt.

Von welcher Seite auch immer das von Orelli Geleistete beleuchtet wird, stets zeigt sich ein der Bewunderung würdiges Bild.

*

---

[1]) Die 8 Familien: Cavier, Zavaritt, Abis, Frizzoni, Brunold, Mariton, Cavalier, Steiner (die in Sperrdruck gesetzten Familien haben noch in Bergamo lebende Nachkommen).

Uns selbst erstand seine Gestalt aus der zunächst gewählten Blickrichtung auf Regula von Orelli-Escher[2]), seine Mutter — Gattin des Landvogtes David von Orelli. Sie gehörte dem Kreis um Lavater und Barbara Schultheß im Schönenhof in enger, jahrelanger Freundschaft an; beide Bindungen kennzeichnen ihr geistig-seelisches Bild, das sich durch Briefe und Tagebücher, reich dokumentiert, auch im Persönlichsten klar abzeichnet. Es mag für die Intensität sprechen, mit der wir in der Folge das Wesen des jungen Orelli und seine werdende Reife erlebten, daß wir das zuerst gewählte Thema aus der für uns zunächst zentralen Bedeutung in die Peripherie rückten — ohne daß es darum an akzentuiertem Wert verlor — und uns mehr und mehr dem Sohne zuwandten.

Damit erklärt sich auch das bereits programmatisch Gesagte: daß Herkunft des jungen Orelli, familiäre Bindungen, Freundschaften, seine geistigen und menschlichen Bestrebungen — in ihm selbst und den Zeitumständen begründet — erhöhte Bedeutung für unsere Darstellung gewannen und ihr Inhalt und Form gaben.

1. Charakterisierung der Quellenfunde.

Der so gewählte Ausgangspunkt unseres Themas macht verständlich, daß wir auch Briefe und Aufzeichnungen der Regula von Orelli-Escher — ein noch unveröffentlichtes Quellenmaterial — auszugsweise bringen werden, sofern es sich inhaltlich dem Ganzen einfügt.

Ihre Gestalt, in der ihr eigenen leidenschaftlichen Sensibilität, ihre liebende, nie ganz zu erfüllende Sehnsucht will uns fast bedrängen. Der Ansturm des Gefühls spricht sich ohne Hemmung im Selbstgespräch des Tagebuchs und in Briefen der Liebe aus; dies entfernt uns, aus Scheu einem persönlichen Geheimnis zu nahe zu kommen, und ruft uns doch zu ihr zurück, weil ihr Fühlen echt und tief ist, und ihre Aufgeschlossenheit für religiöse, geistige und menschliche Fragen unsere Teilnahme erweckt.

Als ihr nach elfjähriger Ehe, 1787, ein Knabe geschenkt wurde, dem die Eltern den Namen Johann Caspar gaben und

---

[2]) Regula von Orelli, geb. Escher v. Glas, 1757—1829, verheiratet 1776 mit David von Orelli, 1749—1813, Landschreiber zu Ebmatingen 1779, Landvogt zu Wädenswil 1789—1798, nach 1798 zum Oberrichter gewählt.

Joh. Caspar Orelli

dem Lavater Pate stand, erlebte sie das Glück ihrer Mutterschaft gläubig dankbar und mit höchstem Anspruch an sich selbst. Gewissensstreng, mühte sie sich, ihn zu erfüllen, und alles Übersteigerte sublimierte sich in Liebe und Hingabe.

Leider sind die eben erwähnten Dokumente[3]) nicht alle im Original erhalten. Für einen gewissen Teil müssen wir uns mit Auszügen begnügen, die Professor Theodor Hug[4]), ein Schüler Orellis, aus den Originalen[5]) gemacht hat, als er das Material zu einer großangelegten Biographie des Johann Caspar von Orelli zusammenstellte, die er jedoch, weil er darüber starb (1888), nicht vollenden konnte. Immerhin ist das Original-Dokumentarische — wozu auch Briefe des David von Orelli an seine Frau aus der Zeit der Umwälzung (1798) gehören — reich und vielseitig genug, um Wesensart und wirkende Persönlichkeiten der Eltern, sowie ihr Verhältnis zu den Kindern und später zu den beiden herangewachsenen Söhnen deutbar erfassen zu können — vor allem zu dem ältesten Sohne, Johann Caspar.

Für die Bergamasker Zeit sind die Briefe Orellis an die Eltern, an seinen vertrauten und bevorzugten Freund, August Heinrich Wirz, sowie einige an den Bruder Konrad, wie es scheint, fast lückenlos erhalten. Sie wurden — allerdings nur das erste Bergamasker Jahr 1807 umfassend — bereits veröffentlicht. Das Material der folgenden sechs Jahre ist zum größten Teil — soweit uns bekannt — nicht im ganzen im Druck erschienen, nur als dokumentarische Grundlage für spezielle Studien benutzt worden, wobei der Gegenstand jeweils über Auswahl und Akzentuierung entschieden hat. Ein gewisser Teil der von der Mutter aus Zürich nach Bergamo gerichteten Briefe — mit Ausnahme des reichlich Erhaltenen und mehrerer Abschriften von ihrer Hand — ist nicht mehr vorhanden, doch sind sie durch die Antworten des Sohnes, der Bedeutung und dem Inhalt nach, zu ersetzen.

Briefe an andere Freunde sind nicht so zahlreich wie an den nächsten Freund Wirz, doch auch sie — teilweise als Briefent-

---

[3]) Familien-Archiv Orelli, Zentralbibliothek Zürich.
Familien-Archiv Usteri, Briefe an Bäbe Schultheß † 1792, Tochter von Barbara Schultheß.

[4]) Neujahrsblatt des Waisenhauses 1890/91, Biographie über A. H. Wirz von Theodor Hug.

[5]) Familien-Archiv Orelli.

würfe oder Kopien — haben für die Charakterisierung des Schreibers etwas auszusagen, wobei eine jeweils besondere Note mitklingt, die auf den Empfänger abgestimmt ist.

Die Verbundenheit Orellis mit dem gleichaltrigen August Heinrich Wirz, gefestigt durch verwandtschaftliche Beziehungen, gemeinsame Jugend- und Schulerlebnisse, besteht durch die Jahre der Trennung, bis auf eine kurze Entfremdung, in sich gleichbleibender herzlichster Freundschaft, die allen Briefen jene innig vertraute Form des Ausdrucks gibt, welche der damaligen Zeit eigentümlich war. Die engbeschriebenen Blätter der Orellischen Briefe vermitteln uns ein vielseitiges Bild über das, was er empfindet, was er entbehrt und was er sich zu eigen macht. Größere Teile mancher Briefe wirken oft wie Monologe, in denen er Bestätigung seines Denkens und Tuns, vor allem für seine literarischen Studien und Pläne sucht, wozu er in Bergamo, schmerzlich vereinsamt, keinen gleichgestimmten Gesprächspartner finden kann. Die Schrift ist fein geformt, hat lebendigen Schwung, auch dann, wenn sie sich zur gedrängten Kleinheit zwingt, meistens gut lesbar, nur manchmal, weil die Feder schon längst gespitzt, d. h. geschnitten sein sollte — er klagt sich selbst der Nachlässigkeit an —, müssen wir die Lupe zu Hilfe nehmen.

Doch wie befreit, wie erfüllt von leidenschaftlichem Empfinden und von künstlerischem Impetus, wie beschwingt wirkt hin und wieder ein Blatt schneller Niederschrift! Jugend und unmittelbares Gefühl durchbrechen hier die von Pflicht und Ernst des Berufs zu früh aufgerichteten Schranken — —

Die Antworten des als Hauslehrer und Erzieher wirkenden Freundes kommen aus Deutschland, später aus Zürich. Sie scheinen spärlicher gewesen zu sein, doch auch hier entschädigen die Orellischen Briefe für das Fehlende.

Außer dem reichen Briefmaterial, von den Empfängern sorgfältig bewahrt, sowie den Kopien und Entwürfen von längeren und kürzeren Abhandlungen, finden sich zahlreiche Zettelchen aus der Bergamasker Zeit als hingeworfene, schnelle Notizen, oft in einem Satz etwas Wesentliches aussagend, worin sich prägnant die geistige Regsamkeit des aufmerksamen Beobachters und seine Fähigkeit zu selbständiger Kritik offenbart. Ein auf deutsch und italienisch geführtes „Giornale di Lettura“

überrascht durch die Fülle des Gelesenen und seine konzentrierte Verarbeitung.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein mit Leerblättern durchschossenes Exemplar der Divina Commèdia aus den Jahren 1810/11, ein späteres Geschenk Orellis an die Zürcher Stadtbibliothek. Viele, den Text begleitende Eintragungen von Orellis Hand finden sich auf den Blättern dieser dreibändigen Ausgabe, und wir bewundern die Begabung und den Fleiß, die den anderssprachigen Romanisten befähigten, nach der verhältnismäßig kurzen Bergamasker Studienzeit sich mit dem Sprachlichen, Historischen, Dogmatischen, Dichterischen und Religiösen in der Art eines objektiven Kommentators auseinanderzusetzen.

Doch wir wissen, daß ehrfürchtige Begeisterung für den einzigartigen Dichter hier am Werk war: „L'amor, che muòve il sole e l'altre stelle". „Durch Liebe, die beweget Sonn' und Sterne".

Einzelne Dokumente, die hier übergangen sind, sollen an Ort und Stelle ihre Beachtung finden; anderes müssen wir übergehen, um unser Thema nicht zu sehr zu belasten. Hingegen mag sich im Verlauf unserer Arbeit noch das eine oder andere dazugesellen, da unsere Bemühungen in der gesuchten Richtung noch nicht abgeschlossen sind.

Hier dürfen wohl auch die persönlichen Eindrücke angeführt werden, die uns ein Aufenthalt in Bergamo selbst vermittelt hat. Der Wunsch, den genius loci in der Città alta auf uns wirken zu lassen und Nachkommen der „Seidenherren" aufzusuchen, die den jungen Orelli als Pfarrer ihrer Gemeinde vor ungefähr 145 Jahren angestellt hatten, war die Ursache unserer Studienfahrt.

Für unsere Arbeit und uns selbst war das Erlebnis der Landschaft, der einzig schönen Stadt auf dem Hügel, — deren Häuser, Paläste, Türme, Tore und Mauern unverändert das Bild vergangener Zeiten bewahrt haben, — sowie die Begegnung mit einigen Nachfahren der ehemaligen Gemeindemitglieder, in denen Tradition und Erinnerung weiterwirken, von ganz besonderem Wert, weil solcherart eine lebendige Gegenwart die Vergangenheit faszinierend mit Leben erfüllte! Dies gilt auch für das Dokumentarische, das uns in Bergamo Bilder und alte Kirchenbücher anschaulich vermittelten, und wofür wir den freundlichen Helfern als Gegengabe unbekannte Tatsachen er-

zählen durften, die uns durch die Zürcher Dokumente zugänglich waren.

Daß fast gegen den Abschluß unserer Arbeit sich uns eine weitere Fundgrube von Bergamasker Dokumenten bei Winterthurer Nachkommen jenes „Seidenherrn" Diethelm Steiner (1766—1852) erschloß, — bei dem Orelli während der ganzen Zeit seiner Tätigkeit gastliche Aufnahme gefunden hat, — und daß dieser bedeutende Vertreter der Schweizer Kolonie uns in der Vornehmheit seiner Gesinnung, in seiner kaufmännischen Tüchtigkeit und Voraussicht lebendig gemacht wurde, bedeutet besonderen Gewinn, weil uns damit Orellis unmittelbare Bergamasker Umgebung um vieles näher rückte, auch wenn er in diesen Dokumenten selbst nicht in Erscheinung tritt.

Für all dies sind wir zu Dankbarkeit verpflichtet.

2. Das Elternhaus, Erziehung und Unterricht.

In dem bereits erwähnten Giornale di Lettura finden sich auf der letzten Seite einige Verse aus Goethes Torquato Tasso, in denen sich der unglückliche Dichter über sich selbst und seine Kindheit ausspricht. Sie sind von Orellis Hand sorgfältiger geschrieben als die sonstigen Notizen und Auszüge im gleichen Heft, und so dürfen wir glauben, daß die nachstehend angeführten Zeilen, die wir dem Text dieses Blattes entnehmen, für Orelli eine besondere Bedeutung hatten, die, wie der Inhalt vermuten läßt, mit der materiell bedrängten Lage seiner eigenen Eltern zusammenhängen mag! Nur in einigen Briefen an Wirz, vor und während der Bergamasker Zeit, spricht er sich über diese Notlage aus, dies mehr zur Begründung gewisser Entschlüsse, als um eine unabänderliche Situation zu beklagen.

So wird das leidvolle Schicksal Tassos ihn durch die Gleichheit mit dem eigenen berührt und zur Niederschrift des Textes bestimmt haben:

„Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der teuren Eltern unverdiente Not.
Eröffnete die Lippe sich, zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual."

David v. Grell. Landvogt

Ob der frühreife Knabe Johann Caspar die belastenden Schwierigkeiten der Eltern geahnt und beobachtet hat, mehr als diese wußten und aus Liebe verbergen wollten?

Wir hören in einem späteren Brief Orellis an die Mutter (1813) von der hingebenden Fürsorge des Vaters, die sich auch in dessen Briefen in schwerster Zeit von Schloß Wädenswil nach Zürich (1798) dokumentiert.

Mit welcher zärtlicher Liebe Regula von Orelli ihrem Muttersein entgegenwartete, glauben wir aus einem Brief vom 3. Nov. 1786 an ihren Gatten anführen zu dürfen, weil sich in diesen Worten alles offenbart, was sie als das Wichtigste für das Werden und Sein eines Kindes ansah:

„Nicht einiges Mißtrauen lebt in mir, daß Du nicht alles tun würdest — aus Liebe und wahrer Vatertreu! — Fängt er an, seine Seele zu entwickeln, so führe ihn Gott zu, bringe ihm frühe die besten Leitungen für die Religion bei, die die einzige Beseligung für die Menschheit ist, und dann zu wahrer, moralischer Güte gegen alle Menschen, zur Reinheit, Wahrheit, Treue, Ordnung — halte ihn zur Arbeitsamkeit — und erhalte seine Seele offen gegen Dich, daß Du ihm beides, Vater und Freund sein kannst —"

Und mit welchem Verständnis Regula von Orelli ihren Mutterpflichten später genügte, trotz aller Schicksalsnot, das mag der folgende Auszug aus ihren 1801 verfaßten Aufzeichnungen „Erzählung an die Knaben" bezeugen. Sie geben zunächst die Verhältnisse des Ehepaares, nach dem Regierungsantritt des Gatten als Landvogt in Wädenswil (1789—98) wieder:

„— (ich) entdeckte immer mehr und mehr meine unglückliche Lage, den Verfall unserer Liebe, unserer Oekonomie. Immer mußten Geldsummen enthoben werden, — kurz es war mir unendlich schwer —"

„— bis im May 1791, wo mir von Statthalter Meiß, Chorherr Orelli, durch meinen Jugendfreund Wirz von Kilchberg die Entdeckung gemacht wurde, daß mein Mann samt seinem Bruder entsetzliche Schulden gemacht, — entschloß mich, mein Vermögen anzuwenden. — Man trat zusammen, kam auf den Grund, sah ein, daß, wenn ich alles hingebe, daß die Ehre erhalten werden könne, nebst der Vogtei." —

— „Alles mußte gleich seinen Gang gehen. Ich erlangte durch Gebet, durch allein seine Kraft diese Stärke, denn alles verlor sich; wir hatten keine Besuche mehr, ich ging nicht mehr aus, lebte ganz der Haushaltung, meinen Kindern, mir selbst, — lernte meine Kinder lesen, schreiben, rechnen, — die Kleine lismen —"

„Für unser Leben war es immer und immer schwerer, ohne Vermögen fort zu kämpfen."

„Es kam die Zeit, wo die Vogtei wieder vergeben werden sollte. Mein Mann wollte bleiben zum zweiten Mal; ich widerstrebte, weil ich vorausfühlte, wie gefährlich dieses werden konnte. Wir sahen aber auch ein, wie schwer es in Zürich für uns werden würde, ganz abhängig von den Unsrigen zu werden, nachdem wir sie durch unser Unglück kennenlernten. Auch waren Geheimnisse über unsere Lage, die uns überwogen zu bleiben, wenn wir konnten. Es wurde eingerichtet, daß er zum zweiten Mal zum Landvogt gewählt wurde. Auch dieses zog unendliche Kosten nach sich. — Es war überstanden und 96 ging so ordentlich hin unter tausendfachen Leiden, geheimer und offenbarer —"

Es ist nicht anzunehmen, daß Regula von Orelli in diesen, für spätere Zeit bestimmten Aufzeichnungen die Lage zu düster geschildert hat. Die selbst auferlegte Zurückgezogenheit der geistig so regsamen Frau, die angedeutete Entfremdung zwischen den Ehegatten, belasteten sie, innerlich und äußerlich, und gingen über das Maß ihrer Kräfte. Trotzdem hielt sie stand, auch als die politischen Geschehnisse den Verlust der Landvogtei brachten und sie und ihre Kinder in die schwersten Umstände versetzten.

Damit die hellere Seite in diesem Rechenschaftsbericht nicht fehle, zumal wir so über Orellis frühesten Unterricht einiges erfahren, ergänzen wir das Obige mit einer Schilderung, die noch der Wädenswiler Zeit angehört:

„Wir lebten also unsere Lebensweise fort, — nach dieser Epoche. Mein Mann in seinen Regierungsgeschäften, ich, — der Haushaltung und den Kindern, mit deren Unterricht ich mich hauptsächlich abgab, sie täglich mehrere Stunden bei mir hatte: Religion, Geschichte, Geographie, Moral, Schreiben, Rechnen, Lesen, — die Sprachen mit den Knaben, — die Lateinische, für die wir Herr Pfarrer Beyel erbaten, alle Wochen für einen Tag. Die Übungen setzte ich fort, bis er wiederkam! O glückliche Erinnerungen an die Unterrichtsstunden in dem Kreis meiner drei Kinder, an die Anfänge alles dessen, was wir lernen müssen. Auch zähle ich diese Lebensstunden die glücklichsten meines Lebens!"

Aus den Tagebuchauszügen des Professors Hug erfahren wir für die Jahre 1790—99 noch vieles über Erziehung und Unterricht, die Regula von Orelli ihrem Sohn „Cäsperli" schenkte: Verantwortungsgefühl, Kenntnisse und Liebe bestimmten ihr Mühen.

Wir können den Wert der mütterlichen Unterweisungen nur an deren Erfolg ablesen, der Johann Caspar mit zwölf Jahren ohne Schwierigkeit in die entsprechende Klasse, die vierte des Carolinums in Zürich, eintreten ließ, wo er es in sieben Jahren, mit hervorragenden Zeugnissen und Auszeichnungen zum Ab-

schluß des theologischen Studiums und zur Ordination als Geistlicher brachte.

Wie weit die Abneigung Orellis gegen das Gymnasium und seine Professoren — mit einer einzigen Ausnahme — in der größeren Freiheit des frühen häuslichen Unterrichts zu suchen ist, oder ob sein selbständiges Denken und sein reges geistiges Erleben die Fesseln der Schule und die lediglich dem Objekt zugewandten Methoden nicht ertrugen, entzieht sich unserem Urteil.

Doch wissen wir nicht, daß Pestalozzis geniale Bemühungen um Verlebendigung von Erziehung und Unterricht sich im ausgesprochenen Gegensatz zum Üblichen entwickelt hatten?

Orelli hat die Erinnerung an jene Schuljahre mit schmerzlicher Bitterkeit in sich getragen, die sich oft genug in seinen Bergamasker Briefen an Freund Wirz in Klagen und Anklagen Luft macht:

„Was Du mir über den Schlendrian des Zürcher Gymnasiums schreibst, ist nur allzu wahr. O welche Zeit haben wir da verloren!“ —

„Ich kann versichern, daß mich jetzt nichts, durchaus nichts, kein einziger Gedanke mehr von allen den Zürcher Professoren mehr frappiert und noch lebendig ist, und sieben Jahre hatte ich das Glück, sie zu hören. Jeder, der nicht inneres Leben hat, muß dort zu Grunde gehen!“

(Bergamo, 24. November 1807)

„Traurig aber ist's, wenn ein junger Mensch sich für das Ideale nicht zu erwärmen vermag (versteht sich ohne zu schwärmen), darauf aber arbeiten die Professoren, jeder in seiner Art und vielleicht ohne Absicht hin, diese Funken zu ersticken, und es gelingt ihnen nur zu gut.“ (Bergamo, 31. X. 1810)

„(Sie) ergreifen gar nicht, wie unendlich weit das lebende Wort des Unterrichts alles Bücherwesen übertrifft, haben keinen Sinn für Enthusiasmus und jugendliche Freiheit. So im Grunde die Zürcher alle; der einzige, an dem ich hange, ist Hottinger, ein guter Mensch.“ (1807)

Orellis leidenschaftlicher Abneigung gegen etwas ihm Widersprechendes, sowie seiner scharfen Kritik, werden wir noch öfters begegnen. Es mag in anderer Form die „Liebe zu unbedingter Unabhängigkeit“ sein, von der Konrad von Orelli in der Biographie seines Bruders spricht. Hier — in der Ablehnung von Lehrmethoden, die unlebendig, nur trockenes Sachwissen vermitteln, zeigt sich der Wille, im Schauen, Erfassen und Erleben zum Leben selbst zu kommen.

Und wir wissen, daß Johann Caspar von Orelli diesen Willen zur Tat werden ließ!

3. Auf dem Wege zu Pestalozzi.

Eine Möglichkeit für den jungen Orelli, den Ausblick in die Freiheit und die Kenntnis neuer humaner Ideale zu gewinnen, war zu jener Zeit an einen großen Namen gebunden:

Pestalozzi und sein Institut in Yverdon.

Die Gelegenheit, dort mit seinem Freund Wirz einige Wochen zuzubringen, bot sich wie von selbst, wenn auch der Aufenthalt für ein eingehendes Studium allzu kurz bemessen war. Doch der befreiende Sinn und der hohe Wert des Ganzen erschloß sich dem aufnahmefähigen Besucher trotzdem.

Die Verehrung der Eltern Orellis für den bedeutenden Mann und frühere Begegnungen mit ihm, vermittelten die Einführung des Sohnes Caspar. Außer einem Brief, den Regula von Orelli an Pestalozzi richtete, weist auch der Anfang eines Entwurfes, den Orelli wohl für eine ausländische Zeitung oder Zeitschrift bestimmt hatte, auf die frühere Beziehung hin (Titel: „Jugenderinnerungen an Pestalozzi"):

„Meine ersten ganz deutlichen Erinnerungen an den ehrwürdigen Pestalozzi reichen bis 1796 hinauf. Mein Vater, sein Jugendfreund, der letzte Landvogt der Zürcherischen Herrschaft Wädenswil und meine hochgebildete Mutter, Regula Escher, auch Lavaters Freundin, empfingen ihn, so oft er in unsere Gegend kam, aufs herzlichste." (ohne Datum)

Der Brief der Mutter ergänzt und verlebendigt diese frühere Erinnerung:

„Darf ich wohl die Erinnerungen an unser ehemaliges Glück, Sie in Richter- und Wädenschweil gesehen zu haben, erneuern und die Reihe der Jahre, die uns trennten, überschreiten und Ihnen sagen, daß so viele glückliche Erinnerungen an Sie uns ewig unvergeßlich bleiben? Eine der vortrefflichsten, die Mühe, die Sie nahmen, uns Ihr unsterbliches Werk, nachdem Sie es uns schenkten, ‚Lienhardt und Gertrud' selbst vorzulesen, in jener neugebauten Stube des nun zu Asche versunkenen Schlosses[6]) —"

(21. Januar 1807)

---

[6]) Das Schloß Wädenswil wurde im Bockenkrieg 1804 durch Brandlegung zerstört.

Über den liebevollen Empfang durch Heinrich Pestalozzi schreibt Orelli im Februar 1807 an seine Eltern:

„Der ehrwürdige Greis (Pestalozzi) wußte nichts davon, daß wir kommen würden; sobald er aber hörte, daß wir Züricher und wer wir wären, so küßte und umarmte er uns einmal über das andere. Ich überreichte ihm Euern Brief, der ihn bis zu Tränen rührte. Er rief aus: „Das ist noch immer die alte Frau Orellin. Es gibt heutzutage wenige solcher Menschen mehr!"

August Heinrich Lewis,
Pfarrer der französischen
Kirche zu Berlin.

Doch bevor eine Einladung des Pfarrers Johannes Niederer, des bedeutendsten Mitarbeiters Pestalozzis, an die jungen Leute gelangte, verbrachten sie zwei Monate im Welschland, in La Tour-de-Peilz bei Vevey, im Hause des Pfarrers Dellient. Ihr Anliegen galt der Übung in der französischen Umgangssprache und sollte zu einer Gewandtheit führen, die ihnen die Schule in Zürich nicht vermittelt hatte. Wie weit das dem sprachbegabten Orelli glückte, ist lediglich aus der Tatsache zu ersehen, daß er im Herbst des gleichen Jahres in seiner Bergamasker Gemeinde bereits französische Predigten halten wird.

Doch eines wissen wir: nie hat der junge Gelehrte ein lebendiges Verhältnis zu französischer Dichtung und Sprache gewinnen können: „Die französische Sprache überhaupt, der Klingklang des Alexandriners usw. stoßen mich zurück." (an Wirz 18. X. 1808)

In welchen Ursachen der Grund seiner Abneigung zu suchen ist, bleibt eine offene Frage: vielleicht war es allein die der französischen Sprache eigene Melodie und ihr Rhythmus, vielleicht hatte des bewunderten Alfieris „Misogallo" ihn beeinflußt? Könnte nicht die unfreie politische Situation und der kaiserliche Diktator ihn zur inneren Abwehr bestimmt haben?

Mit ausgesprochener Liebe und Leidenschaft wird er der italienischen Sprache, der italienischen Kunst und Literatur gehören. Doch davon später!

Es gibt in Orellis Wesen nichts, was sich nicht in das Bild des Ganzen einfügen ließe. Wenn wir ihn in seinen entschiedenen Abneigungen und Einseitigkeiten begreifen wollen, müssen wir ihn sehen, wie er ist: ein Mensch, klar im Denken und Fühlen, trotz aller Leidenschaftlichkeit, — ein Mensch, der keine konzilianten Übergänge in versöhnlicher Art zuläßt, sondern das Licht eines sehr warmen Gefühls dicht neben das Dunkel und die Kälte schroffer Abneigung setzt.

In Vevey, am Ufer des herrlichen Sees — „l'océan en miniature" — beschreibt er sein großes Landschaftserlebnis (an die Eltern 6. I. 1807), leicht gehemmt in der Schilderung, wie es uns scheint, — als scheue er sich vor allzu schwärmerischen Worten. Auch später noch will ihm hie und da die lebendige Wiedergabe eines Natureindrucks nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit aus der Feder fließen, wie die Aussage über ein dichterisches Erlebnis. Bei einem solchen finden Bewunderung und wache Kritik ohne Hemmung zum beschwingten Wort.

Orelli hat den Anspruch an sich selbst immer sehr hoch gestellt, doch jederzeit in seinen vertrauten Briefen in aller Offenheit zugegeben, wenn er fühlte, ihm nicht genügen zu können: „Ich schwebe in einer Flut poetischer Genüsse, ohne leider! selbst Dichter zu seyn.“ (Weihnachts-Sonntagabend 1808 an Wirz aus Bergamo).

Daß es dem erst Zwanzigjährigen auch sonst nicht an Bekennermut gefehlt hat, können wir annehmen. Um so mehr überraschte uns, beim Studium der Orellischen Briefe, kaum je eine politische Meinungsäußerung zu finden[7]), zum wenigsten nicht in seiner Bergamasker Zeit. Nur die begeisterte Liebe zu jener Dichtung italienischer Sprache, die den Kampf für die Freiheit auf ihre Fahnen schrieb, und darauf ohne Ausnahme der Zensur zum Opfer fiel, läßt uns wissen, auf welcher Seite Orelli stand. In der Schweiz war die Diktatur der Zensoren nicht weniger scharf. Nur im privatesten Kreise konnte man seinem Grolle Luft machen, der andauerte, auch wenn er durch die historischen Ereignisse schon seit Jahren überholt war.

So erlebte Orelli im Waadtländer Pfarrhaus die noch immer nicht zum Schweigen gebrachten politischen Gegensätze. Die hier folgende kleine Anekdote entbehrt nicht der Ironie, die auch im Brief an die Eltern mitklingt:

„Der politische Ton ist hier ganz sonderbar: eine eigentliche Erbitterung und ein tief eingewurzelter Haß gegen alles, was bernerisch ist, heißt oder von Bern und den Bernois herkommt, ohne daß man darum die Franzosen liebt. Bern und die Bernerischen Landvögte waren eine Zeitlang unser tägliches Tischgespräch, bis es endlich auskam, daß ich auch der Sohn eines Landvogts sei, wo denn Frau Pfarrer dem Herrn verbot, fürderhin auf sie loszuziehen. Wie sehr uns dies und anderes von der Art amüsiert, könnt Ihr Euch leicht denken.“ (An die Eltern. La Tour de Peilz, 6.I.1807)

*

Wir haben unserem Kapitel die Überschrift gegeben: „Auf dem Wege zu Pestalozzi“, womit auch die sinnbildliche Deutung gegeben sein könnte, daß den beiden, nach Erkenntnis strebenden Scholaren ein erwünschtes Ziel der Belehrung vor Augen stand. Eine briefliche Bemerkung an Orellis Eltern spricht dagegen nicht von besonderer Neigung, das gastliche Pfarrhaus zu ver-

[7]) Doch schreibt Orelli an Niederer über die Italiener (6. Dez. 1811) „Was könnte noch Großes aus ihrer Mitte hervorgehen, wenn es nicht auf der einen Seite durch die Schlechtigkeit der einstigen und der jetzigen Gewalthaber herabgewürdigt wäre —!“

lassen: „Es geht mir wirklich nahe, mich von hier zu entfernen, weil ich beynahe wie im väterlichen Hause besorgt war, freilich mit manchem Unterschiede; aber doch so, wie gewiß selten ein Kostgänger besorgt wird.“ (An die Eltern. Vevey, 25. I. 1807)

Es scheint, daß Orelli überhaupt mit einigem Zögern diesem besonderen Erlebnis entgegenging, ohne auch nur zu ahnen, wie entscheidend dadurch sein Leben beeinflußt werden sollte.

Wir möchten schon hier das auf umfassender Sachkenntnis beruhende Urteil von Robert Keist[3]) anführen:

„Es läßt sich nicht absehen, was für eine Richtung sein (Orellis) Geist überhaupt und seine Wirksamkeit für das Schulwesen im besonderen genommen hätte, ohne seinen Besuch bei Pestalozzi in Yverdon, nach dem Abschluß seiner Studien im Anfang des Jahres 1807.“

Um das Schicksalsentscheidende dieser Begegnung in seiner Wirkung und Nachwirkung ins Licht zu rücken, glauben wir auf eine rein erzählende Wiedergabe des Zusammenseins mit Pestalozzi und Niederer, mit anderen Lehrern und den Schülern des Institutes, sowie einer Schilderung des Unterrichts — der Aneignung des Stoffes in lebendiger Anschauung, Vereinfachung und in tätigem Schaffen — verzichten zu dürfen, um stattdessen die Dokumente selbst sprechen zu lassen. Die zahlreichen Besuche von nah und fern, die Pestalozzi nach Yverdon zog und in leidenschaftlichem Werben für seine Sache zu gewinnen wußte, haben beredte Zeugenschaft abgelegt, die für die in Frage kommende Zeit, sich wiederholend, sehr Gleichartiges aussagen: Bewunderung für den großen Kinder- und Menschenfreund Pestalozzi, duldsam lächelnde Kritik an seiner vernachlässigten äußeren Erscheinung, Zustimmung, ja, Enthusiasmus für seine Ideen und sein Wirken, und Anerkennung für den damals noch harmonisch waltenden Gemeinschaftsgeist.

Da unser besonderes Anliegen den geistig-seelischen Erlebnissen des auf hohe Werte gerichteten Orelli gilt, müssen wir Sicht und Überschau auf das Ganze zu gewinnen suchen, die wir, wie gesagt, durch die Briefdokumente selbst am überzeugendsten zu vermitteln hoffen. Dabei kann sich die im Thema gesetzte Zeitgrenze nicht immer einhalten lassen; auch die Ortsfolge wird vom chronologischen Nacheinander abweichen müssen, wenn es

---

[3]) Robert Keist: Joh. Caspar v. Orelli als Begründer der Zürcherischen Kantonsschule und Universität, Zürich 1933.

gilt, Fäden der Beziehungen aufzudecken, die in der Entwicklung begründet sind. Denn die sprechendsten Zeugnisse des dauernden, unbewußten und bewußten Einflusses gehören dem fluktuierenden Leben an, das sich nicht in zeitliche Schranken bannen läßt.

Wir stellen an den Anfang der auf Pestalozzi bezüglichen Dokumente ein Schreiben an den Reisekameraden Wirz, in dem Orelli von einem offiziellen Studienbericht, einer „Ratio studiorum", Kenntnis gibt (Zürich, 10. Juli 1807):

„Die Expectanten müssen dem Diakon Ulrich eine Ratio studiorum eingeben. Ich redete darin natürlich auch und besonders von unserem Aufenthalt in Yverdun, ob behutsam genug, darüber könntest nur Du entscheiden. Indeß hoffe ich, daß es so übel nicht sey."

Hier das Wichtigste:

"Nachdem wir uns zwei Monate zu Vevay aufgehalten hatten, gingen wir nach Yverdun, um die Pestalozzische Methode kennen zu lernen, welche Absicht uns von Pestalozzi, seinen Gehülfen Niederer, Muralt, Krüsi und anderen auf die edelste und zuvorkommendste Weise erleichtert wurde. Es freute Pestalozzi sehr, daß endlich einmal Zürcher, die studiert hatten, seiner Methode freiwillige Aufmerksamkeit schenkten und ohne vorgefaßte Meinung sie studieren wollten."

„...und die Überzeugung in uns erweckten, daß einzig durch die Pestalozzische Methode der Elendigkeit des Zeitgeistes ein Damm gesetzt, daß allein durch sie neue Kraft unter dem menschlichen Geschlecht erweckt werden könne. Wir wurden erst hier überzeugt, was uns sehr von Nöten war, daß intensive, nicht aber extensive Kraft die Hauptsache sey, daß man nicht bloß wissen, sondern auch können müsse, daß Wortgelehrsamkeit nur einen scheinbaren, keinen wirklichen Wert habe, daß wir die Anschauung allzusehr vernachlässigend, bis dahin mehr in Büchern und für die Bücher, als für das Leben gelebt hätten, so daß wir oft ob unserer Unwissenheit erstaunen mußten, wenn wir sahen, wie weit zwölfjährige Knaben vor uns voraus waren.

Überhaupt gelangten wir in Yverdun zu richtigern Ansichten von vielen Dingen: wir lernten Männer genauer kennen, deren Wert erst ein minder frivoles Zeitalter fühlen wird, und über die nur der Tor und der, dem das Heiligste nicht heilig ist, spotten kann."

Wir dürfen den Eindruck haben, daß dieser „Tatsachenbericht" gar nicht allzu behutsam sein wollte, sondern erwünschte Gelegenheit bot, sich kämpferisch für Pestalozzi und seine Mitarbeiter einzusetzen. Wie viel Groll mußte sich in dem jungen „Expektanten" angesammelt haben, daß er so scharfe Worte gegen die „Elendszeit", das „frivole Zeitalter", gegen die „Toren" und Spötter finden konnte!

Dieser Panegyrikus, in der begeisterten Zustimmung des eben Erlebten geschrieben, ertönt fortdauernd in gleich intensivem Gefühl in zwei späteren Briefen an Niederer (6. März 1812 aus Bergamo und Juni 1816 aus Chur):

„Und Dir geschrieben: Ihr öffnetet mir die Aussicht ins Höhere —"

„Nein, vergessen habe ich Dich nicht, oder vergessen müßt ich haben denjenigen, der meinem Geiste einen Schwung erteilte, der nur mit dem letzten Atemzug aufhören wird, wenn ich, was doch unmöglich erscheint, nicht versinke im Staube des Gemeinen, der Indifferenz für alles Menschliche!"

Zwei besonders wertvolle Zeugnisse finden wir in zwei späteren Briefen Orellis an Pestalozzi selbst. Im ersten meldet er sich auf die Subskription für die Gesamtausgabe der Werke Pestalozzis an (Chur, 30. Mai 1817):

— „Ich sehne mich auf die Erscheinung dieser Werke, ob ich sie gleich zum Teil schon einzeln besitze. „Lienhard und Gertrud" war schon in der Jugend eins meiner Lieblingsbücher, und nie werde ich vergessen, solange ich atme, was ich Ihnen danke, was Sie mir während meines Aufenthaltes in Yverdon wurden! Ein Schwung ist mir seither geblieben, der mir nie gestatten wird, zum Wort- und Brodmenschen herabzusinken, wenn auch keine neue Idee von mir ausgehen wird. Ein Ziel, dem ich fest entschlossen bin, meine Persönlichkeit und alle Vorteile aufzuopfern, schwebt mir vor: in dieser Schule dazu beizutragen, daß, soviel in meinen Kräften steht, ächter Freiheitssinn, vaterländische Tüchtigkeit hier allgemeiner, hier hervorgebracht, erhalten werde. Weiter ist Ihr Kreis, unendlich größer Ihre Kraft, tiefer aus Ihrem Innern hervorgegangen die Idee, die Sie in einem fünfzigjährigen Kampf mit Verkehrtheit und Beschränktheit in jugendlicher Begeisterung erhält; bei mir ist ein nicht ganz unähnliches Streben mehr eingelernt, aber durch Beispiel und eigenes Nachdenken über die Hauptsache in diesem Leben, doch einigermaßen natürlich geworden, von Nachäffung entfernt. Weit stehe ich unter Ihnen, aber wir wandelten doch nicht entgegengesetzte Wege..."

„— wahres Interesse an der Sache läßt es mich oft bedauern, daß ich so weit entfernt vom Meistertum, nicht von Zeit zu Zeit Ihr Schüler sein kann. In Augenblicken der Erschlaffung oder wenn ich mich ins Bücherwesen verirre, wären Sie mein Begeisterer[9]."

Ungefähr dreiviertel Jahre vor Pestalozzis Tod schrieb Orelli in der Angelegenheit der Subskription und der Nachlieferung eines fehlenden Bandes einen im Anfang sachlich kaufmännischen Brief, in dem er am Schluß im Mitgefühl für den so verehrten Greis, zu warmen Worten des Trostes und der Bewunderung findet (Zürich, 5. Juni 1826):

---

[9]) Zentralbibliothek Zürich, Mscr. Pestal. 55 (an Pestalozzi), Briefumschlag 270, 1817.

„Mit vielem Interesse habe ich Ihre letzte Schrift gelesen. Alle Ihre Freunde nehmen den innigsten Teil an den durch so mannigfaltige Verpflichtungen herbeigeführten Untergang Ihrer Anstalt. Indeß die Idee bleibt, und Ihnen bleibt immer das hohe, ewige Verdienst, im tragischen Kampfe mit den niedrigsten Schicksalen ausgeharrt, nie verzweifelt, und der Gesamtkultur unseres Jahrhunderts, vor allem aber der Volksbildung eine neue wirksame Anregung zum Besseren erteilt zu haben. Dies verkennt niemand mehr. Über die Persönlichkeiten, die in Ihrer Schrift zur Sprache kommen, steht mir keinerlei Einmischung noch Entscheidung zu: weil Niederer mein Freund ist und bleiben wird."

Wir haben diese weit auseinanderliegenden, teilweise auch späteren Zeugnisse für Orellis Treue und Anhängerschaft gebracht, um verständlich zu machen, wie groß seine Hoffnung gewesen sein muß, in Bergamo als Prediger und Lehrer im Geiste von Yverdon zu wirken; auch dürfen wir annehmen, daß diese Möglichkeit ihn mit zur Annahme der nicht leichten Aufgabe bestimmt hat.

Nur zu bald — schon nach einem Jahr — mußte er begreifen, daß die Wirklichkeit ihm weder Gelegenheit noch Boden gewähren wollte, um das Erstrebte zur schönen Tat werden zu lassen.

Mit der ihm eigenen Offenheit erzählt er dem Freunde das Leid seiner fehlgeschlagenen Hoffnungen. Wir finden damit eine Brücke zu Bergamo und seiner kleinen reformierten Gemeinde und lernen schon jetzt die Schwierigkeiten kennen, die sich dem zwanzigjährigen Pfarrer und Lehrer in dem ihm seelisch fernliegenden „Ambiente" und in der Fremde entgegenstellten: (an Wirz, Bergamo gegen Ende August 1808)

„Sechs Monate lang begeisterte mich ein fortdauernder Enthusiasmus für die Pestalozzische Idee und ich war höchst glücklich darin; harrend mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo ich eine eigentliche Schule würde eröffnen können. Es ist ein wenig erloschen dieser Enthusiasmus, offenherzig will ich es Dir und mir gestehen: erstens besitze ich weder die Stärke, noch die erhabene Bereitwilligkeit Pestalozzis und Niederers, sich dem verfolgten Zweck ganz hinzugeben und sich dafür aufzuopfern; auch nicht ihre Unerschütterlichkeit in der Festhaltung einer einzigen Hauptidee und Unterordnung alles anderen Treibens und aller anderen Nebenzwecke, nicht eine genugsame Fertigkeit in dem Mechanischen ihrer Methode, wenn ich auch selbst das Geistige derselben in mich aufgenommen hatte."

Es folgen dann die äußeren Gründe, die sich seinen Absichten entgegenstellten:

— „Zweitens: die Kinder selbst, die bei einer ganz kleinen Zahl (zehn höchstens) noch von sehr großer Verschiedenheit der Jahre, der Talente und selbst der Sprache sind: verbunden mit der Lauheit der Eltern, ihrer Verkehrt-

heit und Unerfahrenheit in häuslicher Erziehung, — ich konnte am Ende nur den Unterricht leiten: in die Erziehung mich einzumischen, wäre fruchtlos geblieben und übel aufgenommen worden.

Drittens blieb ich ohne Anleitung und Unterstützung von Yverdun aus, obgleich ich darum nachsuchte. Urteile selbst, ob ich im Kampfe mit allen diesen Schwierigkeiten nicht unterliegen, meine Pläne größtenteils aufgeben und in meinem Enthusiasmus — ohne Anmaßung darf ich meine Stimmung so nennen —, nachlassen mußte." — „Dennoch tue ich, was ich kann."

— „ In etwas habe ich gewonnen: nämlich meine Meinung ungescheut herauszusagen und zu verteidigen —"

Es ist wie ein Geschenk gütiger Götter, daß dem künstlerisch und schöpferisch Begabten immer neue Quellen aufspringen, wenn ihm andere versiegen wollen. Das gilt auch für Johann Caspar von Orelli, der im bewußten Verzicht nicht tatenlos resigniert, sondern sich dem zuwendet, was ihm Zeit, Ort und Umstände im geistigen Bereich darbieten.

So schreibt er noch im gleichen Brief:

„Soviel kann ich Dir sagen: in den italienischen Dichtern ist mir eine Welt der höchsten Schönheit aufgegangen, die der Menschengeist durch Kunst, Phantasie und Ton hervorzubringen vermag. Auch hoffe ich, hat sich mein Blick in das Innere der Poesie und überhaupt des Hervorbringens durch die Kunst geschärft, und meine Urteilskraft vermehrt und meinen Geschmack geläutert und befestigt."

In diesen Worten tritt uns das leidenschaftlich geistige Streben seiner Bergamasker Jahre entgegen; wie Orelli sich an diese „Welt des Schönen" hingibt, ihr Genüge tut, ohne der Welt der Wirklichkeit mit ihren Pflichten etwas schuldig zu bleiben, ist aus seinen Briefen so unmittelbar abzulesen, daß wir die ferne Zeit und das fremde Schicksal ohne hemmende Trennung miterleben. Trotzdem wissen wir, daß mit der Wiedergabe der Tatsachen, der Reichtum seiner Persönlichkeit nicht zu erfassen ist. Die Fülle des sich entwickelnden inneren Lebens liegt tiefer.

Das Geheimnis der Selbstverwirklichung, der Weg zur ureigenen Form, will sich nur dem ehrfürchtigen Verstehen für das Wesentliche erschließen, das sich hinter dem Gleichnishaften der Erscheinungen birgt.

4. Die Jahre in Bergamo.
(Juli 1807 — Februar 1814)

Es darf nicht überraschen, daß der junge Orelli eine gewisse Zeit brauchte, um unter den Möglichkeiten der Zukunft eine

Wahl zu treffen. Das Feld der Wünsche lag offen vor ihm; vieles lockte. Manches versprach vertiefte und erweiterte Kenntnisse von Menschen und Dingen des Geistes. Ein gemeinsames Studium mit Wirz an der Universität Heidelberg war durch ein Stipendium des Orelli-Familienfonds gesichert, — in Yverdon war seine Mitarbeit erwünscht und von ihm selbst als Aufgabe begehrt. Schien ihm doch das Erlebnis jener allzu kurzen Zeit schmerzlich unterbrochen, und eine Wiederaufnahme von größtem Gewinn. Nicht allzu fern lag auch die Tätigkeit als Erzieher und Privatlehrer, doch war ein solches Amt kaum vor einem eigentlichen Studium zu wünschen.

Die Unsicherheit, welche Wahl zu treffen sei, wird nicht deutlich ausgesprochen, vielleicht, weil Orelli sich in der jugendlichen Vitalität seiner zwanzig Jahre sicherer fühlte, als er war. Suchend mußte er sich in seinen Entscheidungen vorwärts tasten, wie jeder junge Mensch, dem Wahl eine ernste Aufgabe bedeutet; selbst dann, als ihm, wie im Fall der Bergamasker Pfarr- und Lehrerstelle, ein gesicherter Antrag gestellt wurde.

Obgleich ihm also eine letzte Klarheit über die eigenen Wünsche noch fehlte und erst gewonnen werden mußte, so fühlte er doch, in instinktiver Sicherheit, was er nicht wollte und nicht konnte: — — „weder ich noch Du werden Geld jemals für ein Glück halten...“ (an Wirz, Zürich, 10.V.1807). Und zehn Jahre später, sagt er es wie ein Gelöbnis, in dem bereits angeführten Briefe an Pestalozzi, als allgemein und immerwährend gültig: „nie zum Wort- und Büchermenschen herabzusinken...“

Durch äußere Notwendigkeit vor Entscheidungen gestellt zu werden, kann Gunst des Schicksals bedeuten und zur Erkenntnis führen; erweist sich doch Stärke des Charakters, Fähigkeit zur Einsicht und Pflichterfüllung an einem solchen Kreuzweg der Möglichkeiten. Orelli hatte Reife genug, um den schmalen und harten Weg zu wählen, als die Notlage der Eltern und die Aussicht, sie unterstützen zu können, ihm die Entscheidung für Bergamo nahelegten. Den inneren Kampf mögen ein paar Briefstellen erweisen:

„Meine Eltern und Herr Chorherr Orell dringen natürlich sehr in mich, diese Stelle nicht auszuschlagen. Ich will's wagen. Am Ende komme ich wieder nach Zürich zurück.“ (an Wirz, 1. Mai 1807).

Und obgleich Niederer schreibt:

„Der Ihnen geschehene Auftrag ist von einer solchen Art, daß Sie nach meiner Überzeugung sehr fehlen werden, wenn Sie ihn nicht annehmen würden. Auch Herr Pestalozzi rät Ihnen zur Annahme.“ (30. April 1807, Yverdon)

so weiß Orelli doch, was er aufgibt und schreibt in diesem Sinne auch an den Freund:

„Yverdun liegt mir schwer auf dem Herzen. Indessen kann ich vielleicht der Methode (Pestalozzi) dadurch, daß ich sie in Italien zuerst ausübe, mehr nützen, als in dem Institut selbst. — — Ich weiß es nur zu wohl, was ich alles damit verliere: Ungeheuer viel — Dich, zwar nur zum Theil, und dort das herrliche Leben. Dies muß ich um Geld vertauschen.“ (an Wirz, 3. Mai 1807 aus Zürich)

In einem späteren Briefe vom 10. Mai 1807 erklärt er einige Worte, die Wirz in Orellis Brief nicht verstanden hatte:

Die Worte: „Ich komme ja immer wieder auf Zürich“ wollen soviel sagen als: im Falle, daß ich der Stelle in Bergamo nicht gewachsen wäre, bin ich wieder was vorher und kann wieder auf Zürich zurück. Ist sie nur einigermaßen erträglich, oder kann ich mir so viel ersparen, daß ich unabhängig leben kann, so sieht mich Zürich schwerlich wieder, so wenig als Dich — —“

Noch am 19. Juni ist Orelli in bezug auf Bergamo im Ungewissen, was ihn zu etwas humorvollen Phantastereien dem Freunde gegenüber verführt:

„Von Bergamo weiß ich noch nichts. Auf zwei, drei Monate ginge ich doch gerne hin. Es ist ein lustiges und genußreiches Abenteuer, und immer hübsch, ein wenig in Italien gewesen zu sein. Schade, daß dannzumal kein Römerzug daraus werden kann. Aber für mein Lebtag dort zu predigen und vier, fünf Kindern Schule zu halten, das will mir nicht ein.“

So erträumt sich Orelli, als kurzes und vorübergehendes Abenteuer — im Wunsche das Schwere leichter zu machen — einen noch unsicheren Lebensabschnitt der Zukunft und überglänzt mit angenehmen Möglichkeiten die Unentschiedenheit des Bergamasker Angebotes, dies, ohne im entferntesten zu ahnen, daß sich die zwei, drei Monate auf sechseinhalb Jahre ausdehnen werden und ihm von Italien, außer der Lombardei mit ihrer Landschaft, ihren Städten und Dörfern, nichts geschenkt sein sollte. All die Wunder der anderen Städte, nach denen er sich ein Leben lang sehnen wird, blieben ihm versagt.

Wie sich die Dinge bis zur endgültigen Entscheidung abgespielt haben, wissen wir nicht. Nur, — daß der, durch Usteri im Magazinhof von Professor Horner an Orelli übermittelte Antrag angenommen, d. h. auf 100 Louisd'or Gehalt, — ohne

Wohnung und Beköstigung, — unter besonderer Honorierung der Lehrstunden, festgesetzt wurde, und Orellis Ankunft in Bergamo am 17. Juli abends durch einen gleichzeitig an die Eltern gesandten Brief erwiesen ist.

Die Reise fand, wie vorzugsweise zu jener Zeit, über den Splügen statt, zusammen mit dem Kaufmann und Seidenherrn Diethelm Steiner[10]) aus Winterthur und seinem etwa achtjährigen Töchterlein. „An Herrn Steiner fand ich einen sehr artigen und gefälligen Reisegefährten" —

Näheres erfahren wir in dem ersten an Wirz gerichteten Brief vom 10. August 1807, der uns die genaue Reiseroute[11]) und eine Charakteristik des Mannes gibt, bei dem Orelli durch all die Jahre hindurch familiäre Aufnahme finden sollte:

„Ich redoutierte ihn anfangs, weil ich dachte, der kann dich in den 5—6 Tagen recht oft prüfen und in Verlegenheit setzen. Das war aber gar nicht der Fall. Er redete zuweilen über Erziehung mit mir und gab mir dann beinahe immer recht."

Kurz vor Bergamo kam der Reisegesellschaft die Gattin Steiners entgegen, — „ein äußerst gutmütiges, epikuräisches Weibchen, aber zugleich gute Mutter und Hausfrau" — ebenso ein naher Verwandter, ein Stiefvetter des ersteren: Johannes Steiner[12]), der Orelli sehr bald ein guter Freund werden sollte.

„Mit diesem traf es mich in eine Kutsche zu steigen. Ich war müde von der Reise und mußte nun mit ihm ziemlich lebhaft disputieren: über Erziehung der Kinder, über Napoleons Regierung usw. Er bot mir seine Freundschaft sehr freigebig an... Ich sey, sagte er, der einzige Mensch, mit dem er werde in ein freundschaftliches Verhältnis treten können. Müde wie ich war, kam er mir äußerst interessant vor, und ich fürchtete, jemanden an ihm gefunden zu haben, der mir zwar nicht an Kenntnissen, aber an Kopf überlegen wäre und dies benutzen könnte, um mich zu meistern.

Nachher fand ich, daß er Kopf hat, eine gewisse Tinctur von Literatur —"

Wir unterbrechen hier den Brief an den vertrauten Freund, in dem Orelli noch manches über seine ersten Eindrücke sagt; vor allem die Menschen seiner Umgebung schildernd: die Mitglieder seiner Gemeinde mit den neun Prinzipalen, die sich über alle

---

[10]) Diethelm Steiner aus Winterthur, 1766—1852.

[11]) Reise nach Bergamo in 6 Tagen: 1. Winterthur—St. Gallen; 2. bis Vaduz; 3. über Chur bis Thusis; 4. Via Mala—Splügen; 5. Chiavenna—Riva am Comersee; 6. (nachts) dem Comersee entlang bis Vercurago, gegen Abend Ankunft Bergamo.

[12]) Johannes Steiner, 1776—1860.

kirchlichen Angelegenheiten einigen mußten, ebenso den Don Santo Zenoni, seinen Sprachmeister, dann die Italiener in den Kaffeehäusern, die nur die Themata der Politik, des Vogelfangs und des Wetters verhandelten, — und schließlich seine Tagesordnung mit ihren Pflichten und Freistunden.

Mit einigem Erstaunen fragen wir uns, ob ihn denn das Reiseerlebnis selbst nicht berührt hat: jener einzigartige Eindruck der Via Mala, von dem ungefähr zwanzig Jahre später Marianne von Willemer an Goethe schreibt:

„Der Weg über den Splügen ist unbeschreiblich schön; die Via Mala ist der schauerlichste Felsenpaß in der ganzen Schweiz..."

ohne zu wissen, daß der große Freund vierzig Jahre vorher (1788), von Italien kommend, den gleichen Weg gewählt hatte!

So müssen wir denn annehmen, daß, trotz Orellis Aufgeschlossenheit für die Schönheiten der Natur, diesmal der Weg weniger Bedeutung für ihn hatte als irgendeine mit Bergamo zusammenhängende Beziehung; und so war er wohl durch den Reisegefährten, den er zuerst „redoutierte", vor allem in Anspruch genommen.

Wir glauben zwischen den Zeilen dieses ersten Briefes an den Freund eine leise Besorgnis zu spüren, ob er den gestellten Anforderungen wohl genügen werde, auch eine gewisse Spannung, welchen geistigen Rang er sich selbst zumessen dürfe.

Wir müssen nicht vergessen, daß ein Zwanzigjähriger einem verantwortungsvollen geistlichen Amt entsprechen sollte, und, mitfühlend und verstehend, kommt uns der Anfang eines Spruches in Erinnerung, den Lavater einst seinem siebenjährigen Göttibueb Johann Caspar ermutigend geschrieben hatte:

„Immer schreite weiter und lege, mein Lieber, die Furcht ab —"

5. Orelli erlebt Bergamo und die Bergamasker unter napoleonischer Herrschaft.

Die Fülle der ersten Eindrücke aus den Briefen an die Eltern und an Wirz in der Wiedergabe so zu verdichten, daß ein sprechendes Bild und nicht nur eine andeutende Umrißzeichnung entsteht, ist in der gedrängten essayistischen Form nicht leicht zu verwirklichen; es gilt mit breitem Pinsel zu arbeiten und das, was für Orelli selbst das Wesentliche war, schaubar zu machen.

Dies Wesentliche seiner Bergamasker Jahre trägt schon zu Beginn das Zeichen reicher Begabung und unermüdlichen Fleißes.

Erstaunlich, wie schnell er sich mit seinen Aufgaben vertraut macht, überraschend, wie bald er zu einem festen Standpunkt und zu Erkenntnissen über seine Umgebung kommt. Klar zeichnet sich ihm sein Pflichtenkreis auch in dem ab, was er noch nicht leistete. Dazu gehörte die noch nicht vollkommene Beherrschung der italienischen Sprache, die eine der Bedingungen für seine Berufung als Pfarrer ausmachte: „Una cognizione perfetta della lingua italiana, francese et tedesca. —"

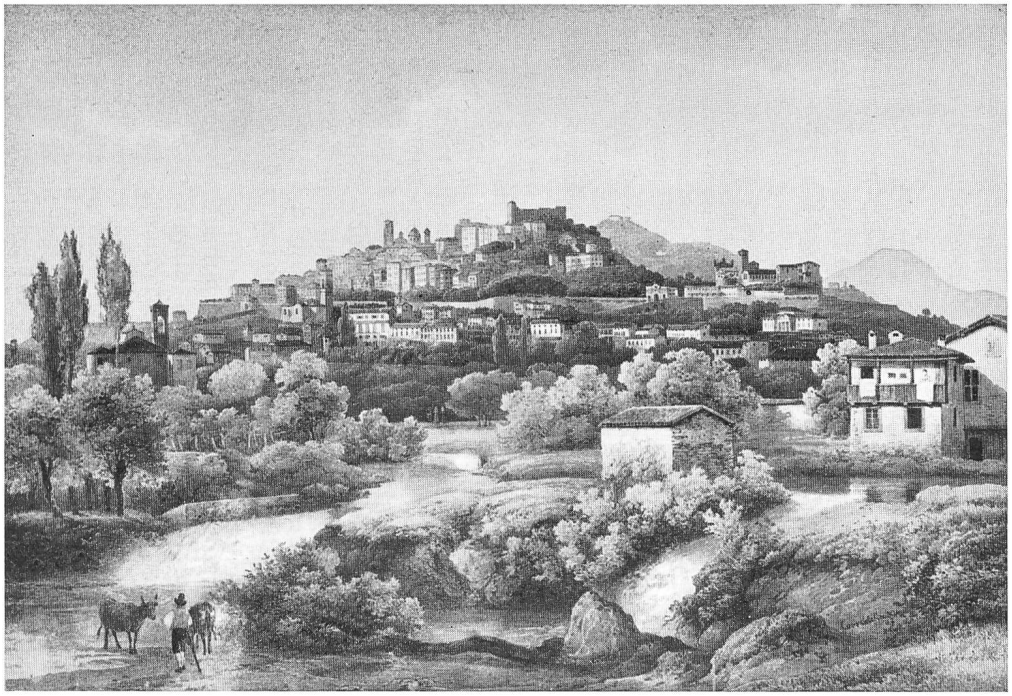
Wenn auch sein Bruder Konrad in der Orelli gewidmeten Biographie die Leichtigkeit rühmt, mit der er Französisch, Spanisch und Italienisch in den Schuljahren lernte — die alten Sprachen waren eine selbstverständliche Voraussetzung — und ebenso sein Interesse für alle Fächer der Literatur hervorhebt, „(er) war auf dem Wege, eine lebendige Literatur zu werden" — so wußte Orelli doch sehr bald — bereits in den ersten Wochen seines Bergamasker Aufenthaltes, — wieviel für die umfassende und korrekte Beherrschung der italienischen Sprache noch zu tun war. Daß ihm durch Don Santo Zenoni Wertvolleres als nur die Fähigkeit zur Konversation vermittelt wurde, daß er mit ihm sehr aufschlußreiche Gespräche über die italienische Literatur führen konnte, war für Orelli von entscheidender Bedeutung, die er mehr und mehr zu schätzen wußte. Dafür legen die italienisch geschriebenen Briefe an Wirz beredtes Zeugnis ab.

Er gibt nach einiger Zeit diese fremdsprachige Korrespondenz wieder auf, doch wir freuen uns an der Frische, mit der er in dem mit Begeisterung eroberten Idiom seine ersten Eindrücke schreibt. Wir geben zur Probe eine kritische Beobachtung über die italienische Kindererziehung wieder, die eben keine Erziehung war!

> „Mi squarcia sovente il core (cuore) vedendoli chiusi nella corte della casa, senza compagni, senza trastulli, e questo contribuisce moltissimo al cattivo loro carattere senza dubbio."

„Es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich sie im Hofe des Hauses eingeschlossen sehe, ohne Gespielen, ohne Zeitvertreib, was ohne Zweifel sehr viel zu ihrem bösen Charakter beiträgt."

Ende September (1807) schildert er, wieder auf italienisch, mit einigem Sarkasmus die Kaffeehausunterhaltungen der



Bergamo
Aquarell von Salomon Corrodi, 1839

Italiener, berichtet empört über ihre Leidenschaft für den Vogelfang, auch wie die Jagdbeute in unglaublichen Mengen verzehrt wird, und zuletzt ironisiert er die Art, mit der politische Gespräche meistens ohne wirkliches Verständnis und zureichende Kenntnisse geführt werden.

Im ersten Brief an Wirz faßt er seine Eindrücke in einer melancholischen Schlußfolgerung zusammen, die wir verstehen, weil das Neue wohl beobachtet, aber noch nicht wirklich verarbeitet wurde. (Bergamo, 10. August 1807).

„Ich weiß noch nicht, ob ich hier glücklich oder unglücklich seyn werde. Die Wahrheit zu sagen, behandelt man mich, wo ich hinkomme, mit Achtung und Freundschaft, aber ich habe hier niemanden, mit dem ich mich anschließen könnte. Alle sind in gewisser Hinsicht unter mir. Sie haben andre Gesichtskreise, andre Angelegenheiten, harmonieren nicht mit mir in der Ansicht der äußerlichen und innern Dinge."

Und doch teilt er mit einiger Freude mit, daß die Signori riformati, mit ihm zufrieden zu sein scheinen: „Mi parlano sempre con massima civiltà e invitarmi (sic!) spesso a pranzo."

Obgleich ihn im Persönlichen noch Gefühle der Unsicherheit von Zeit zu Zeit niederdrücken, bereiteten sich, wie von selbst, schon jene Möglichkeiten in ihm vor, die ihn später die negativen Umstände vergessen lassen und ihn bestimmen werden, so lange wie nur irgend möglich in Bergamo zu bleiben: zunächst war es die Liebe und Begeisterung für die Schönheit der Natur und die einzigartige Lage Bergamos, und dann die sich mehr und mehr entwickelnde und vertiefte Beschäftigung mit der italienischen Sprache, der Literatur, der Kunst und auch das erwachende Interesse an der ihm sonst fernliegenden Musik, vor allem der italienischen.

Nach einem Ausflug in die nähere Umgebung, wohl auf die Höhe von San Vigilio, von wo aus sich der in einem Briefe an die Eltern geschilderte, umfassende Blick gibt, schreibt er:

„Das ist wahr, daß die Natur in Bergamo herrlich ist. Eine einzige Aussicht eröffnet sich dem Auge, wenn man auf den Mauern der Stadt ist: nach der Schweiz hin eine Reihe von Bergen, die am Fuße bebaut und voll Dörfer sind, ihre Gipfel mit Wäldern bedeckt, dem Jura sehr ähnlich, in der Richtung nach Italien eine unermeßliche Ebene wie ein ununterbrochener Garten oder ein Meer von Land, ein Himmel und eine Luft, die in Wahrheit himmlisch ist."

Solche beglückende Entspannungen, die Orelli etwas später auch durch Fahrten in einer „Sedia" nach Brescia, Mailand, an den Iseo- und Gardasee geschenkt wurden, waren ihm sicherlich

sehr willkommen; denn die unfreie politische Lage engte zwar seine Lehrtätigkeit und seine geistlichen Funktionen nicht ein, aber der diktatorische Druck, unter dem seine nächste und weitere Umgebung leiden mußte, blieb auch ihm im alltäglichen Leben nicht erspart.

Seinen Briefen können wir entnehmen, daß er im Anfang nur die äußeren Sorgen der reichen Seidenherren sah, die ihm, als materielle Gefährdungen, kaum der Beachtung würdig erschienen. Erst allmählich erfaßte er, was im Seidenhandel, in der Herstellung der Seide, die Stockung und Lahmlegung der Arbeit bedeuten mußte, von deren Fortdauer und Verkaufsmöglichkeit der Ware, die Seidenraupenzucht, die Pflege der für die Aufzucht kostbaren Maulbeerbäume, die Beschäftigung der filatori, die Existenz zahlreicher Familien abhing.

Erst im Verlaufe der nächsten Jahre erkannte Orelli, — Briefe nach der Bergamasker Zeit bezeugen es, — daß der Kampf gegen Unterdrückung und Tyrannis, die er in den Dichtungen eines Dante, eines Tasso, eines Alfieri und Foscolo mit glühender Begeisterung erlebte, von einfachen, sich des Wertes der Freiheit bewußten Menschen, unter großen Opfern, immer aufs neue geleistet wurde.

Hier mag es sich rechtfertigen, die Situation zu schildern, in der sich Handel und Wandel während der napoleonischen Herrschaft befanden — (die zisalpinische Republik von 1797 wurde 1805, seit der Kaiserkrönung, durch das Königreich Italien, unter Beauharnais als Vizekönig, abgelöst) — und mit einem kurzen Hinweis die Schwierigkeiten aufzuzeigen, in denen sich die Kaufleute durch die Kontinentalsperre befanden, die sich mit der Herstellung und dem Handel der Seide oder sonst dem Handel abgaben. Wir haben die Möglichkeit, zwei Zeugnisse anzuführen, das erste, für Bergamo gültig, verdanken wir jenen Winterthurer Dokumenten und Diethelm Steiner selbst, der in schwieriger Zeit sein großes Unternehmen durch alle erschwerenden Umstände zu steuern wußte.

Als er im Juli 1807 mit seinem jungen Pfarrer Orelli über den Splügen fuhr, mögen die zermürbenden Sorgen, von denen er seinen Söhnen in einem Brief von 1850, in Erinnerung an 1806 berichtet, ihn noch immer belastet haben. Denn die lähmende Situation hatte sich auch im Jahre 1807 in nichts geändert. Alle Friedenshoffnungen waren zunichte geworden:

„Meine damahlen gemachte Specolation auf Frieden blib also gescheitert, und nicht blos erfolgte Stokung in Geschäften, sondern Stokung an Geld Einkommen. — Der Stokung des Geldtes arbeitete ich mit allen Kräften und da mit großen Opferungen entgegen, alles besorgende, auf die Stunde pünktlich seyn zu können. Meine Verkäufer (wohl die, welche für ihn Ware kauften) schoneten meiner, freywillig liesen sie Geld bey mir stehen. — Und so, Folge letzterem Umstande, blib ich nicht blos von Verlust gerettet, sondern der Schluß vom Bilanz brachte noch welchen Nutzen."

Wir haben noch ein anderes Zeugnis, das mit wenigen Worten sehr eindrucksvoll die gleiche Situation in Marseille schildert. Ein junger Johann Steiner (von der Linie der Junkern Steiner), der Zürich zu gleicher Zeit wie Orelli nach einer Lehrzeit bei Schultheß im Rechberg, verlassen hatte, schrieb an seinen Vater (19. Nov. 1809):

„Mein Stand ist gegenwärtig ganz gewiß derjenige, der am meisten allen erdenklichen unangenehmen Zufällen ausgesetzt ist."

und am 7. April 1811:

„Das Elend ist allgemein, kein Erwerb von keiner Art, alles ist zu Boden gedrückt und leider alle Hoffnung zu einer günstigen Veränderung verloren[13])."

Als sich Orelli trotz einer anderen Möglichkeit entschloß, im Hause[14]) Diethelm Steiners gegen ein gewisses Kostgeld zu bleiben, ahnte er nichts von den Sorgen und Mühen des Hausherrn. Er gibt in einer gedrängten Schilderung an seine Eltern einen lebendigen Begriff vom harmonischen Hauswesen des Hausherrn (und seiner Gattin), den wir in seinem persönlichen Leben durch die schon erwähnten Dokumente als vorbildlich sorgenden Vater und liebevollen Gatten kennenlernten.

So schreibt Orelli (21. August 1807):

„Weil in Steiners Hause hingegen häuslicher Friede, Offenheit, und deutsche Redlichkeit vorhanden ist, so zögerte ich keinen Augenblick, seinen Vorschlag anzunehmen. — Der einzige Nachteil dabei ist, daß man immer Deutsch spricht und ganze Tage lang von allen Hausgenossen kein italienisches Wort hört, indessen wäre es immer nur bergamaskisch, welches von dem wahren Italienischen so entfernt ist als unser Zürcherdialekt vom gut Deutschen."

Mit welcher Herzlichkeit die Familie Steiner an ihrem jungen Pfarrer hängt, erzählt uns am eindrücklichsten ein Brief der

---

[13]) Staatsarchiv Zürich, W 18, Nr. 20; Zürcher Taschenbuch 1952, S. 109.

[14]) Das Haus, ein Jahrhunderte alter Besitz, existiert noch heute in der Via del XX Settembre, jetzt Casa Dietelmo genannt, früher Palazzo Giovanello (Viale del Prato).

Mutter Orellis an ihren Sohn aus Anlaß eines Besuches Diethelm Steiners und seiner Frau. Es schwächt den Wert der Aussage nicht, daß Orelli zu dieser Zeit schon nahezu zwei Jahre im Hause „Dietelmo" lebte, wo man ihn bewunderte und liebte.

(20.V.1809) „Er (Steiner) erzählte uns viel Gutes und Liebes von Dir, Deiner Fertigkeit der italienischen Sprache, Deines Fleißes — (17. VI. 1809) Sie trugen mir die freundlichsten Grüße an Dich auf und sprachen von der Liebe, die sie und ihre Kinder für Dich hätten, von Deinem exemplarischen Leben, Deiner Bescheidenheit, Deines Fleißes und Deines guten Aussehens —"

Diese zwei Jahre (von 1807—09) waren so angefüllt mit reichstem Tun und Erleben, daß es uns scheinen will, in ihnen lägen die Wurzeln zu allem, was Orellis Schicksal weiterhin bestimmte: er hält die ersten Predigten auf deutsch und sehr bald auch auf französisch und italienisch, er unterrichtet die Kinder und gewinnt durch die Lebendigkeit, mit der er sie in die Kunst des Schreibens, Rechnens und Lesens einführt, ihre Herzen. Jede Aufgabe erlebt er mit höchstem Ernst. Auch wenn ihn die Predigten als solche, trotz tiefster Gläubigkeit, ein jedes Mal eine seelische Überwindung kosten, spricht aus ihnen kein äußerlicher „Wort-Mensch", sondern es ist so, wie Regula von Orelli es an den jungen Johann Steiner schreibt, nachdem sie durch seine Vermittlung (1808) einige Predigten ihres Sohnes liebend und doch kritisch gelesen hatte:

„— Noch bin ich so frey, Ihnen die Predigten wieder zurückzusenden, mit deren Geist ich sehr zufrieden war, — auch in ihrem Plan und Ordnung und sogar in ihrem äußerlichen, machten sie den Eindruck, daß der liebe junge Prediger es sich sehr angelegen sein ließe, seine Geschäfte mit Ordnung und Ruhe zu machen —"

Seine Amtshandlungen beanspruchten Orelli vielleicht sogar mehr, als er zuerst angenommen hatte. Sie forderten trotz der kleinen Gemeinde den Einsatz seines ganzen Menschen, und es ist sehr aufschlußreich, daß er für seine Antrittspredigt II. Thimotheus 4, 5 wählte und sich so mit diesem Text über das Werk eines evangelischen Predigers aussprach.

Eine ganz besondere Aufgabe rief ihn Anfang Februar 1808 zur Trauung eines jungen Paares nach Mailand: eines, der Kirchenzugehörigkeit nach katholischen Jünglings und einer Genfer Calvinistin. Es war Manzoni, der später mit seinen „Promessi sposi" zu Weltruhm höchsten Dichtertums kam, und die sechzehnjährige Henriette Blondel. Es macht die nach refor-

miertem Ritus vollzogene Trauung durch den jungen Bergamasker Pfarrer Orelli nicht weniger erwähnenswert, wenn wir durch Briefe und die „abjuration de la secte calviniste" der jungen Frau (aus dem Carteggio di Alessandro Manzoni) wissen, daß zwei Jahre später die Trauung nach katholischem Ritus in Paris noch einmal vollzogen wurde. Den an drei Stellen bereits veröffentlichten Brief Orellis — nur diese sind uns bekannt — geben wir, weil er für die Charakteristik Manzonis und Orellis interessant und doch nicht allgemein bekannt ist, im Auszug wieder (Bergamo, 10. Februar 1808 an Wirz):

„Ich war vor einigen Tagen wieder in Mailand, um einen Signor Alessandro Manzoni, Enkel des berühmten Beccaria, mit einer reformierten Französin Blondel zu copulieren. Dieser Manzoni schien mir ein interessanter junger Mann, unerfahren in der Welt wie ich, aber kräftig und unschuldig. — Schade, daß ich nur eine halbe Stunde mit ihm ins Gespräch kam, er zog mich wirklich an, und ich glaube, wäre er in Bergamo, statt in Mailand, an ihm, wo nicht einen Freund, — denn die Italiener kennen wahre Freundschaft schwerlich, — aber doch einen guten Bekannten zu finden.

— Blondels, bei denen ich logierte die acht Tage über, behandelten mich sehr höflich, aber ganz wie eine — Kopulirmaschine —"

Um das Bild nach der anderen Seite zu vervollständigen, d. h. aus dem Wunsche heraus, auch Manzoni zu Wort kommen zu lassen, führen wir eine Briefstelle an seinen Freund Claudio Fauriel vom 7. März 1808 an (nach einer Krankheit seiner Mutter):

— „Je me suis marié, ce qui a contribué peut-être à guérir plus vite ma mère, en remplissant, en inondant son âme de bonheur. Nous sommes tous les trois extrêmement heureux; cette angélique créature paraît bâtie exprès pour nous — —".[15])

Die amtlichen Funktionen des jungen Pfarrers haben uns schneller nach Mailand gebracht, als es der Reihenfolge der Orts-Erlebnisse entspricht; nur beansprucht diesmal ein zeitlich früheres Erlebnis unser Interesse so stark, daß Mailand für den Augenblick zurücktreten muß.

Wir haben den jungen Pfarrer bis jetzt mit Eifer und Ernst bei den Pflichten seines Amtes gesehen, wir wissen von seinem eifrigsten Mühen für das Studium der italienischen Sprache und Literatur, wir hören durch Briefe an seinen Freund von wochenlangen Unpäßlichkeiten — eine Folge der Hitze, — und wir freuen uns mit ihm, wenn er, von seinen Aufgaben ein wenig

[15]) Carteggio di Alessandro Manzoni, Hoepli, Milano, 1912.

befreit, sich an der Natur oder dem Erlebnis einer neuen Stadt, neuen Menschen, neuen literarischen und künstlerischen Begegnungen bereichern kann, auch verstehen wir nur zu gut, wenn ihm aus Anlaß eines ersten Besuches in Mailand in einem Brief an Wirz der Stoßseufzer entschlüpft, daß er hier einmal nicht mit zwanzig Jahren die Weisheit und Ruhe eines Vierzigjährigen haben müßte.

Als er mit seinem jungen Freund Johann Steiner in einer „Sedia", dem für rasche Fahrten üblichen Einspänner, nach Brescia fuhr, um einen alten Geschäftsfreund des Hauses, einen 84jährigen Herrn Foresti aufzusuchen, mag schon allein das Gefühl der Freiheit, zu schauen, in sich aufzunehmen, ihn für jedes Erlebnis besonders empfänglich gemacht haben. Wir gestehen, den italienischen Brief, in dem Orelli von der Schönheit der Stadt, ihren Bauten und der lieblichen Gegend spricht, mit besonderer Freude gelesen zu haben. Wir hatten einen ähnlichen Eindruck, wie bei jenen besonderen Blättern, die mit ihren entspannten Schriftzeichen von Begeisterungsfähigkeit und künstlerischem Schönheitssinn erzählen. Wie kam es zu dem Wunder dieser Gelöstheit? Die junge Sohnesfrau des alten Geschäftsfreundes hatte mit ihrer Anmut „per la incomparabile sua grazia" sein Herz angerührt; und was er, in zu lobender Gewohnheit, in Bergamo in seiner Dachkammer jeden Morgen zur Übung der italienischen Sprache deklamierte — Petrarcas Gedichte an Laura oder die Oden des Horaz —, „es reinigt das Herz und belebt in dem Treiben des Tages" (an Wirz 1. Oktober 1807), das erfuhr er in einer reinen, liebenden Schwärmerei, nun selbst wie ein Dichter, so strahlend, daß sein Erlebnis der Stadt, des Domes, der Landschaft, davon erhellt und überglänzt wird. Doch er schließt diesen Brief eines Zwanzigjährigen in Weisheit und Ruhe:

„Il fato me la nega — —"
„Das Schicksal versagt sie mir"

6. Ein Genie der Freundschaft.

Wenn jenes reine, liebliche Gefühl für Teresa Foresti auch keine Dauer hatte, und so dem jungen Pfarrer Gewissenskonflikte erspart blieben, müssen wir ihm doch lebhaft widersprechen, wenn er sich selbst der Kälte bezichtigt:

„Ich bin doch ein kalter Mensch. Man sagt mir's oder gibt es (mir) vielmehr hier oft zu verstehen..." (an Wirz, Febr. 1808)

Wie falsch beurteilten ihn jene fremden Menschen, wenn sie die Verhaltenheit im äußeren Sichgeben, die Beherrschung, zu der ihn sein Amt verpflichtete, als frostige Teilnahmslosigkeit deuteten!

Alle seine Briefe — die Freundesbriefe, die Briefe an die Eltern, die späteren an die Schüler des Churer Gymnasiums, die sich von dem geliebten Lehrer trennen mußten, auch jene erschütternde Grabrede auf einen seiner Schüler[16]) — alle diese Dokumente atmen Wärme und liebende Teilnahme. Wenn je ein junger Mensch die Gabe zum Freundsein hatte, dann war es Johann Caspar von Orelli!

Er selbst brauchte Nähe, Verständnis und Offenheit. Nur, wenn die Umstände ihn von seinen Freunden trennten — sucht er die Einsamkeit, leidet an ihr und gibt und lebt sein Fühlen in Briefen der Freundschaft aus. Es sind jene Zeichen inniger Verbundenheit, von denen A. H. Wirz nach einer kurzen Entfremdung einmal schreiben wird: „Du schenktest mir in jedem Briefe mehr, als ich in zehn bezahlen konnte". „Welche Fülle der Freundschaft und Liebe ist von Dir an mich ausgegangen!" — „Kein Mann hat je die ganze Innigkeit seiner Wärme so auf mich angewandt, wie einstens Du." (Wirz an Orelli, 24. Juni 1814)[17]).

In Bergamo waren es in den ersten Jahren zwei junge, fast gleichaltrige Zürcher, werdende Kaufleute, die für Wochen sich und Orelli die Freuden gemeinsamen Erlebens schenkten: Karl Schultheß[18]) und sein Vetter Konrad Schultheß[19]). Beide entstammten Häusern, in denen die Liebe zur Kunst, zur Musik

---

[16]) Grabrede auf Gottfried Hermann Häfelin († 1827).

[17]) Joh. Caspar Orellis Verbundenheit mit Aug. Heinrich Wirz ist aus dem Brief zu ersehen, den er an dessen Sohn Heinr. Otto Wirz, stud. theol., Zürich, 20. April 1834, nach dem Tode seines Vaters schrieb. Original im Besitz von Herrn Prof. Dr. Hans Georg Wirz, Bern.

[18]) Karl Ludwig Schultheß 1786—1870, Sohn des Gerichtsherrn Heinrich Schultheß-Oeri, „Unterer Berg" am Hirschengraben, besaß eine Sammlung von Orchesterinstrumenten und sein Haus war Sammelpunkt der musikalischen Zürcher Gesellschaft.

[19]) Hans Konrad Schultheß-Landolt, 1785—1849, Sohn des Hans Kaspar Schultheß-Lavater, „Wäldli". Sein Musiklehrer Kayser (Goethekomponist). Siehe für beide: Hans Schultheß, Die Familie Schultheß von Zürich, Zürich 1908.

in der hochstehenden Weise gepflegt wurde, die dem wohlhabenden Handelsherrn jener Zeit eine kulturelle Aufgabe bedeutete. Orelli stand beiden gleich nah und bewunderte die sprachlichen und musikalischen Fähigkeiten seiner Freunde: von Karl Schultheß mußte er sich zu seinem Leidwesen trennen, als dieser nach dem unteren Italien abreiste (März 1809). Zum Schmerz des Abschieds gesellte sich der Kummer, das gelobte Land Italien selbst nicht erleben zu dürfen:

„Der Glückliche tritt jetzt in das Heiligtum ein, an dessen Vorhofe ich nur stehe. Mir ist's einzig vergönnt, etwa von dem Hügel des Kastells einen schwärmerisch wehmütigen Blick in das wahre Italien hinzusenden, weit über den Gesichtspunkt des leiblichen Auges hinaus."

Und weiter berichtet er dem fernen Freund Wirz:

„Karl war mir vieles — Herzensunschuld, Liebe, richtiger Blick, alles machte ihn mir wert. Wir sahen uns alle Tage und wurden nie müde, uns zu sehen. Zuweilen spielte er mir auf der Ghitarra und begleitete sich mit seiner melodischen Stimme."

7. Freundschaft, Musik, Kunst, Harlekinaden.

Von jener Zeit an begeisterte sich der musikfremde Orelli für italienische Musik, die er bald so leidenschaftlich liebte und anhörte, wie irgendein sanges- und musikfreudiger Italiener. So erlebte er, im steten Trieb nach Vervollkommnung, auch von dieser Seite her italienische Kunst und Kultur. Die Melodie der Verse des Petrarca hatte im Reich der Töne eine klingende Fortsetzung gefunden. Es fehlte Orelli, wie er selbst klagt, eine eigentliche musikalische Bildung und Erziehung, da die allem Künstlerischen sonst so aufgeschlossene Mutter offenbar keine ursprüngliche Begabung für Musik hatte und ihre Kinder darin nicht unterweisen konnte. Die Bekanntschaft und spätere Freundschaft mit dem hervorragenden, in Bergamo tätigen deutschen Musiker Simon Mayr[20]) öffnete dem musisch so Empfänglichen auch das Verständnis für die Musik. Ein Brief Orellis (vom

[20]) Aus Batke & Nagel: Geschichte der Musik. „Ein italienischer Deutscher, Simon Mayr, führte der italienischen Oper viele Errungenschaften des französischen Stils und Mozarts zu — er strebte nach „neuen Klängen" und führte dem bis dahin so dürftig besetzten Orchester die Fülle der Bläser und die Kraft der Schlaginstrumente zu." Orelli erwähnt auch seine Bemühungen um „einen besseren und geisterhebenden Volksgesang."

Juni 1809) spricht von dem starken Erlebnis der Haydn'schen „Schöpfung"; wahrscheinlich fand die Aufführung kurz nach Haydns Tod statt (31. Mai 1809 †):

„Etwas dann, das ganz besonderen Eindruck auf mich machte, war die Haydn'sche Schöpfung, welche auf des berühmten Mayrs Veranlassung von mehr als hundert Musikanten und Sängern im hiesigen Theater aufgeführt worden."

Bevor Carl Schultheß seine Reise antrat, verlebten die beiden Freunde im Januar noch fünf Tage in Mailand, wo Orelli zum erstenmal den Dom bestieg, dessen innere Größe ihm schon bei anderen Besuchen in Mailand einen tiefen Eindruck gemacht hatte: „dies wunderbar riesenartige Gebäude!" Als er im August des gleichen Jahres (1809) wieder in Mailand ist, gehen ihm Seele und Augen für die Kunst Raffaels und Leonardo da Vincis auf. Vor dem Sposalizio des Raffael ergriff ihn die Frische des Gemäldes:

„so gut erhalten, als käme es soeben aus der Hand des Künstlers" „Zartheit, Grazie ...o, es wirkte unendlich auf mich —"

Doch nie vergißt Orelli, sein Verstehen und Können an einem höchsten Maßstab zu messen. Er fühlt genau, wenn er das Wesenhafte nicht mit letztem Verständnis erfassen kann, weil ihm gewisse Voraussetzungen noch fehlen.

Er genießt in tiefer Andacht das Leonardo'sche Abendmahl, das schon damals in den Farben ziemlich erloschen und von „Barbaren" an einigen Stellen beschädigt war (napoleonische Soldateska?).

„Ich genoß seinen Anblick mit Religion und Bewunderung der Kunst: wäre ich nur mehr in ihre Mysterien eingeweiht —"[21])

Immer wieder begegnen wir Orellis starker Erlebnisfähigkeit, immer wieder der „herrlichen Ganzheit"[22]) seines Wesens, die auch dann unsere Freude und Bewunderung erregt, wenn wir sie nur im Werden und Reifen erahnen. Vielleicht ist es gerade diese Anlage zur Ganzheit und dieses Wachsen nach allen Seiten, die uns fragen lassen, warum gewisse Eindrücke, die sein

---

[21]) Im erwähnten „Giornale de Lettura" ist ein Aufsatz über die Figur des „Johannes" — der Versuch einer Analyse von Stellung und Ausdruck auf dem „Cenacolo" des Leonardo.

[22]) Siehe Fritz Ernst in der Einleitung zu J. K. Orelli: Lälius Socinus, Zürich 1944.

so wacher Geist gehabt haben muß, nie von ihm erwähnt werden. Er geht ja nicht mit geschlossenen Augen und Ohren durch die Welt! Schauen und Wirken ist sein Leben!

Er schildert mit aller Empfänglichkeit die auch außerhalb von Sprache und Dichtung liegenden Naturerlebnisse — er hört den Gesang bei der Vendemmia (Weinlese) und in den Filande (Spinnstuben), er schildert in Mailand und Brescia sein Raumerlebnis in den Domen und Palästen, aber niemals findet er Worte für die architektonische Schönheit der Città alta von Bergamo selbst, nie beschäftigt ihn die Geschichte dieser Stadt, der alten Häuser, der Plätze, der Mauern, der Tore, nie fragt er, nie schildert er — wenigstens nicht in seinen Briefen — wie dies alles wurde. Und doch erzählt diese Stadt selbst mit solcher Eindringlichkeit ihre Geschichte, ihre Eigenart in Lebensform, Kunst und Volkskunst.

Ihr Einfluß in der Musik und im Tanz ist spürbar durch die Zeiten hindurch und über alle Länder: in den Bildern, in den Pantomimen, in den Tänzen leben noch heute die Figuren, die „maschere", des „Arlecchino" und des „Brighella", die beide ihren Ursprung in Bergamo haben. Sie sind für Dichter, Maler und Musiker in vielen Verwandlungen ein bezaubernder Stoff.

Doch der in allen Erscheinungen der Kunst so anspruchsvolle Orelli konnte diesen Harlekinaden keinen Geschmack abgewinnen, wußte nicht Wert und Verdienst darin zu finden: sie sagten ihm nichts über den Charakter des sinnenfrohen und naiven Volkes. Dies im Gegensatz zu Goethe, der in Italien an einer derartigen extemporierten Komödie seine helle Freude hatte (Venedig, Italienisches Tagebuch 1786).

Allein wir wissen von einer solchen von Orelli erlebten Aufführung! Es war bei jenem ersten Besuch in Brescia, im Theater, an der Seite von Teresa Foresti. Ablehnend spricht er in seinem Brief an den Freund von dem besonderen Mißgeschick, daß nur eine „meschina arlecchinata", „eine erbärmliche Harlekinade" gegeben wurde; immerhin läßt er den Vorteil nicht unerwähnt, daß er bei der gefesselten Aufmerksamkeit der anderen Zuschauer ganz unbeobachtet das liebliche Gesicht der angeschwärmten Frau anschauen durfte.

Es ist der ernsten Art Orellis nicht gegeben, mit unmittelbarem Verständnis und dem Willen zum Verstehen sich dem Volke und seiner Art selbst zuzuwenden.

Der Fiera, der vom 22. August bis 8. September dauernden Messe[23]), mit ihrem überbordend reichen Zustrom an Menschen und Waren, entflieht er jedesmal: „Odi profanum vulgus et arceo...“ und verliert damit eine einzigartige Gelegenheit, das Volk zu beobachten und die Produkte des Landes und auch fremder Länder kennenzulernen.

Wohl berichtet er einmal, daß sogar die betrunkenen Italiener noch eine gewisse natürliche Grazie hätten; doch uns bleibt der Eindruck, daß es ihm nicht entsprach, sich unter das Volk zu mischen und an seinen Belustigungen teilzunehmen. Daß es dort auch Möglichkeiten zu Entdeckungen geben könnte, war ihm offenbar nicht zugänglich.

8. Andere Begegnungen mit der Wirklichkeit.

Orelli wurde kein Büchermensch — nein —, aber er war sicher in Gefahr, es zu werden. Vielleicht bewahrte ihn die Intensität, mit der er alles erlebte, trotz seinem Versinken in die Welt der Bücher, davor, sich von der Wirklichkeit teilnahmslos abzuschließen. Sobald irgendein bedeutungsvolles Geschehen an ihn herantritt, fühlen wir, wie stark er berührt wird.

Er, der für sich selber immer — in einer unbegreiflichen Sicherheit — mit einem frühen Tod rechnete, vor dem ihn, zum Wohl seines Werkes, das Schicksal bewahrt hat, sieht das Sterben eines jungen Menschen — sein Begräbnis ist seine erste Amtshandlung — erfährt den plötzlichen Tod eines ihm nahestehenden Hausgenossen und den Todeskampf eines alten Menschen, des 76jährigen Seniors des Hauses Steiner[24]) mit einer Erschütterung, deren Tiefe uns bewegt. Es ist, als hätte er den fassungslosen Schmerz über des eigenen Vaters rätselhaften Tod (1813) in sich vorbereiten müssen.

---

[23]) Ein seit Jahrhunderten dem Schutzpatron San Alessandro (26. August) geweihter Anlaß.

[24]) Johannes Caspar Steiner (1734—1809) Seidenherr und Maler aus Winterthur. Sohn des Hans Ulrich Steiner 1710—1767, verheiratet mit Ursula Orell (1707—1738), in zweiter Ehe (1748) mit Anna Elisabeth Etzweiler aus Stein a/Rh. Die beiden Neffen Johannes und Diethelm Steiner, die Nachfolger des Joh. Caspar Steiner, sind Stiefvettern. Das Kunstmuseum Winterthur hat in Depositum ein von Joh. Casp. Steiner gemaltes Porträt (Sulzer). Signora R. Coffari-Steiner († 1954) besaß ein schönes Pastell (in Bergamo), Selbstporträt des jungen Joh. Casp. Steiner.

Wie vieles im Erleben gewinnt rückblickend den Sinn einer solchen Vorbereitung auf ein Kommendes! Wenn wir spätere Briefe Orellis lesen, z. B. aus der ersten Churer Zeit nach 1814, dann überrascht uns immer wieder die Einsicht und Gereiftheit, mit der er von seiner Bergamasker Periode spricht; wir können daran die Entwicklung ablesen, die er Menschen und Dingen gegenüber durchmessen hat. Es war ja nicht nur das eigene Wachsen und Reifen, sondern ebenso jene Begegnungen mit der Wirklichkeit, die von außen auf ihn zukamen: mit Menschen, mit Dichtern, mit Werken der Dichtung, an denen er sich und das ihm Wesentliche gefunden hat.

Ein Brief an einen Churer Schüler, Martin Hößli, der für seine Lehrzeit nach Bergamo ging (Ende 1818), gibt uns eine Brücke vom Gewordenen zum Gewesenen, und wir selbst gewinnen damit ein wertvolles Urteil über jene reiche Zeit in Bergamo und was sie für Orelli bedeutete.

„In einem froh gestimmten Augenblick trafen mich Deine lieben Zeilen — (aus Bergamo) — Ich befinde mich ganz bei Dir. Hab' ich doch an dem nämlichen Orte gelebt, wo auch Dir das Leben nun lacht — Auch ich fand mich wie in ein Zauberdasein hineingeworfen, und ich schwelgte darin, ohne mich zu verlieren. Die nämlichen Umgebungen berühren nun Deine Sinne — und das länger dauernde Innere, — und so fühle ich mich durch Deine Andeutungen wieder in frühere Jahre versetzt und sehnte mich lebhaft zu Dir hin, — um an Deiner Seite zu lustwandeln.

Erst in Bergamo ging mir der Sinn für Poesie auf: früher hatte ich nur Anwandlungen davon; vielleicht weniger tief, als Du sie mit Dir nahmst. Bewahre ihn Dir — (den Sinn) — ist dies doch der Mittelpunkt zwischen dem blos sinnlichen oder praktischen, wenn Du willst, und dem noch über Menschlichem schwebenden göttlichen Dasein, in das wir uns in seltenen Augenblicken erheben. Aber gerade dadurch, daß wir häufiger noch in der poetischen Welt weilen, wie die großen Meister sie suchen, bleibt uns offener der Sinn für das noch höhere —"

9. Die Wirklichkeit der Poesie.

Für den, der sich in die Welt der Dichtung mit Liebe und Leidenschaft vertieft, sie mit allen Sinnen und ehrfürchtigem Begreifen in sich aufnimmt, wird sie zu einer höheren Wirklichkeit, für die sich jeder Einsatz lohnt.

Schon in der ersten Zeit seines Bergamasker Aufenthaltes kommt Orelli zu aufopfernder Hingabe an die selbst erkannte und selbst gestellte Aufgabe.

„Du kannst denken, daß ich mir selbst Aufopferungen, ja vielleicht einige Erniedrigungen gefallen ließe, nur um hier zu bleiben.“ 9. VIII. 1809.

Der äußere Anspruch — die Sprache in möglichster Vollkommenheit zu beherrschen — führte ihn zum Anspruch an sich selbst: den Weg zur italienischen Literatur zu finden! Ein Führer konnte ihm für eine gewisse Zeit Don San Zenoni sein, der ihn, für ein vertieftes Eindringen in den Geist der Sprache, zunächst zu Übersetzungen anregte. Als erstes die Übersetzung einer Übersetzung des Sallust von Alfieri, mit Vergleichung des lateinischen Textes. Mußte Orelli nicht an seine, als achtjähriger Knabe, so belobte Lektüre des Sallust denken?

Bald folgte Alfieri selbst. Eine Übersetzung der Alceste „nur für die Mutter bestimmt“, war ein erster Versuch. Dann setzt er sich selbst das Ziel und findet den eigenen Weg:

Er liest Petrarca, Boccacio, Tasso, Macchiavelli, studiert den großen Geschichtsphilosophen Gian Battista Vico — dem Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“ einen höchsten Rang einräumt, — sieht Alfieris und Foscolos Dramen auf der Bühne, die dann verboten werden, liest Alfieris feuriglebendige Autobiographie, will sie übersetzen, aber gibt es auf, weil es ihn ein bis zwei Jahre seines Lebens kosten würde, ist begeisterter Anhänger von Parinis „Giorno“, liest die meisterlichen Briefe Caros — kehrt sich ab von Monti, der ihm politisch zu wandelbar ist — und nimmt mit Hingabe die Lektüre der alten Schriftsteller wieder auf — eine Rückkehr, die später seine Lebensaufgabe bedeuten wird: er liest Plato, liebt vor allem sein „Symposion“, Thukydides, als Meister der griechischen Prosa, studiert und bearbeitet neu aufgefundene Manuskripte des griechischen Redners Isokrates, vertieft sich in Ciceros „De Amicitia“, Tacitus und Virgil, und entdeckt als Erster, daß die sogenannten „Veglie“ des Tasso nicht von dem Dichter selbst sein können, sondern eine Fälschung sind, was sich bestätigt. — Dann schreibt er die „Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie“, eine Biographie des Vittorino da Feltre, des großen Vorläufers zu einer idealen Pädagogik aus der Renaissancezeit, — er übersetzt Foscolos „I Sepolcri“ und seinen Jacopo Ortis... Und liest und erlebt als Größtes: Dante: „La Divina Commèdia!“

Der Reichtum dieser geistigen, dichterischen Erlebnisse der Bergamasker Zeit ist überwältigend, und wenn auch Orellis

Übersetzungen aus dem Italienischen noch nicht jene höchste dritte Stufe erreichen, von der Goethe in den Noten und Abhandlungen zum Divan spricht, — so bedeuteten sie für die Kenntnis der italienischen Literatur im deutschen Sprachgebiet zu jener Zeit eine Art Wegbereitung.

Liebe zum Gegenstand, verstehendes Mühen und suchender Wille sind auch der kritischen Einstellung erkennbar! Der Kreis, der diese Fülle geistigen Lebens umspannt, darf sich nicht runden, ohne daß wir der Werke in deutscher Sprache gedenken, die noch dazu gehören, und die Orelli auf seine Bitte aus Zürich zugingen oder die ihm zum Teil durch Diethelm und Johannes Steiner bei Gelegenheit überbracht wurden: Goethe, Schiller, Shakespeare in deutscher Übersetzung, Lessing, Schleiermacher, Fichte, Schlegel und anderes.

Wir beenden dieses Kapitel mit dem unbefriedigenden Gefühl, daß die Fülle der sachlichen Aufzählungen — selbst diese ist nicht vollständig, — den Rahmen innerlich und äußerlich fast sprengt, ohne daß wir eine Möglichkeit hatten, ein umfassenderes Bild zu geben.

10. Leitstern und Prüfung.

Unter den vielen Stellen in Orellis Briefen, in denen er seinem tiefen Verständnis und seiner ehrfürchtigen Bewunderung für Dantes „Divina Commèdia" Ausdruck gibt, sind in einem Weihnachtsbrief von 1809 (an Wirz) Worte des Dichters in freier Übersetzung angeführt, die wie ein Segensspruch über seinem Schauen und Schaffen stehen werden: der Lernende, von außen Geführte, hat sich frei gemacht, er wird der inneren Stimme folgen und sich selbst Weg und Ziel bestimmen!

Wir wollen jene Schlußverse des XXVII. Gesanges aus dem Purgatorio selbst sprechen lassen. Es sind die Worte Virgils, als er von Dante Abschied nimmt:

„Non aspettar mio dir più, ne mio cenno:
Libero, dritto e sano è tuo arbitrio,
E fallo fòra non fare a suo senno:
Per ch'io te sopra te corono e mitrio."

„Erwarte Lehre nicht noch Wink von mir,
denn frei, gesund und aufrecht ist dein Wille,
und Irrtum wäre es, jetzt ihn noch zu zügeln.
Du sei dein eigner Kaiser und dein Papst."

(Übersetzung Karl Voßler)

Und wie zur Bestätigung, daß er in willensstarker Selbstbesinnung seinen Leitstern erschaut hat, schreibt er die folgenden, verpflichtenden Worte, als wolle er sie in sich einmeißeln: „Dies ist der Punkt, nach dem auch ich strebe."

Alles, was ihm nun begegnet, scheint sich an seiner gewonnenen Sicherheit messen zu müssen. Er lernt im Jahre 1811 durch Francesco Reina, Jurist, Gelehrter und Bibliophile, den von ihm seit langem bewunderten Ugo Foscolo kennen, dessen „Sepolcri" er übersetzt hat. Seiner leidenschaftlich-herrischen Art weiß er mit Klugheit zu begegnen. Als Orelli ihm sagt, daß er seine Dichtung übersetzt habe, will Foscolo zuerst aufbegehren. Nur mit Mühe, so berichtet Orelli, konnte er die Worte herauspressen: „Io La ringrazio!" — „Ich danke Ihnen!" Erst die bescheidene Art des so ungewünschten Übersetzers, mit der er bekannte, daß er sich bewußt sei, wie weit er unter dem dichterischen Wert des Originals stehe und nicht daran dächte, es drukken zu lassen, stellten das Gleichgewicht wieder her, so daß Orelli sein Schlußurteil in die wohlwollenden Worte fassen konnte:

„Er ist ein wunderbar rauher, aber doch liebenswürdiger Mensch, mit dem ich, glaub' ich, harmonieren würde..."

Das letzte Jahr (1813) seines Bergamasker Aufenthaltes brachte in Orellis Leben die schwerste Prüfung, und es scheint, daß er diesen Schlag niemals ganz überwunden hat. Sein Vater, David von Orelli, wurde, nach einigen Tagen des Vermißtseins, am 16. Februar in der Sihl ertrunken aufgefunden.

Sein Tod, als Unglücksfall oder Selbstmord angesehen, wurde nie eindeutig erklärt. Schwerste finanzielle Verluste, auch diese nicht durchsichtig, ließen bei der sensiblen, allzu weichen Art des ehemaligen Landvogtes für viele keinen Zweifel an dem letzten Schritt der Verzweiflung.

Die beiden Söhne und die schwer geprüfte Frau taten alles — in wohl unbewußter Umdeutung — einen Unglücksfall annehmen zu lassen. Die Wahrheit — wenn es die Wahrheit war — konnten und wollten sie nicht anerkennen.

In den Briefen von Bergamo an die Mutter ist die eigene Verzweiflung überdeckt durch Worte der Liebe und heiliger Versprechungen.

Doch Orellis schöne Sicherheit zu sich selber und zu seinem Können, scheint danach für lange Zeit wie erschüttert. Noch nach

dem Antritt seiner Stellung am Churer Kantonsgymnasium, wohin er nach der Aufgabe seiner Pfarrstelle in Bergamo berufen wurde, wollte die tiefe Entmutigung nicht weichen. Später, in der Liebe zu seinen Schülern, denen er all das weitergeben durfte, was ihm die fast sieben Jahre seines Bergamasker Aufenthaltes geschenkt und was er sich selbst errungen hatte, fand er sich wieder, errang sich wieder jenen freien, gesunden und aufrechten Willen, der ihn zu dem bedeutenden, „herrlich ganzen" Orelli machen sollte:

„Tanto voler sopra voler mi venne
Dell'esser su, ch'ad ogni passo poi
Al volo mi sentia crescer le penne."

Dante: Purgatorio
Canto XXVII.

„Ein neuer Wille, Well auf Welle kam mir,
Wille nach oben, und bei jedem Schritt
Fühlt ich zum Schwunge mir die Flügel wachsen."

(Übersetzung Karl Voßler)

Literatur

1. Arbeiten und Übersetzungen J. C. Orellis aus der Bergamasker Zeit.

Übersetzungen:

Ultime lettere di Jacopo Ortis von U. Foscolo, italienisch 1802.

I sepolcri von Ugo Foscolo, italienisch 1807

Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie, Zürich 1810

Vittorino da Feltre oder die Annäherung zur idealen Pädagogik nach Rosmini, Zürich 1812.

2. Johann Caspar von Orelli.

Ludwig von Sinner: Erinnerungen an J. C. Orelli, Bern 1849.

Jacques Adert: Essai sur la vie et les Travaux de Jean Caspar Orelli, Genève 1849.

Hans Konrad von Orelli: Leben Joh. Caspar v. Orellis, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1851.

Aloys von Orelli: Denkschrift der Familie von Orelli, Zürich 1855.

Rudolf Hunziker: Joh. Caspar v. Orelli, Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. XXIV, S. 411—416, Leipzig 1887.

Leo Donati: Giovanni Gasparo degli Orellie le lettere italiane, Zürich 1894.

Emanuel Dejung, Hist. Biograph. Lexikon der Schweiz, Bd. V, S. 353, Neuenburg 1929.
Robert Keist: Joh. Caspar v. Orelli, Zürich 1933.
Hans Schultheß: Geschichte der von Orelli, Zürich 1941.
Lavinia Mazzucchetti und Adelheid Lohner: Die Schweiz und Italien, Kulturbeziehungen aus zwei Jahrhunderten, Zürich 1941.
Fritz Ernst: Vorrede zu Laelius Socinus nebst Fragmenten, Zürich 1944.
Fritz Ernst: Essais, Zürich 1946.
Fritz Ernst: J. C. von Orelli und die Republik, Zürich 1949.
Giovanni Galbiati: Joh. Caspar v. Orelli und sein Verhältnis zu Ugo Foscolo, Mailand 1949.

3. Bergamo.

Landriani: Abhandlung über den Seidenbau, Dresden 1793.
Giulio Zavaritt: Origini e vicende della Communità christiana evangelica di Bergamo 1807—1932, Bergamo 1936.
Diethelm Fretz: Die Frühbeziehungen zwischen Zürich und Bergamo 1568—1618, Zürich 1940.
Luigi Angelini: Il volto di Bergamo nei secoli, 2° edizione, Bergamo 1952.

4. Italienische Literatur.

Pierre Louis Ginguené: Histoire littéraire d'Italie 1811—1835.
Carteggio di Alessandro Manzoni 1803—1821, Milano 1912.

5. Pestalozzi.

Fritz Ernst: Pestalozzis Leben und Wirken, 3. Band von Pestalozzis Werk, Zürich 1927.
Herman Nohl: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, 2. Auflage, Frankfurt 1935.
Hans Stettbacher: Ausgewählte Briefe Pestalozzis, Basel 1945.

6. Familiengeschichtliches.

Hans Schultheß: Familie Schultheß von Zürich, Zürich 1908, darin Karl Ludwig Schultheß-Bürkli, Konrad Schultheß-Landolt, Heinrich Schultheß-Oeri.

7. August Heinrich Wirz.

Neujahrsblatt des Waisenhauses, Zürich 1890 mit Briefen von J. C. v. Orelli aus dem ersten Bergamasker Jahr,
ebenda Leben von Prof. Theodor Hug.